



Die

Schöpfungsgeschichte

nach

der heiligen Schrift

und

den Ergebnissen der Naturwissenschaften,

zunächst für evangelische Lehrer

bearbeitet

von

Dr. F. E. Johannes Crüger.

Erfurt u. Leipzig.
Gotth. Wilh. Körner's Verlag.
1858.


THE UNIVERSITY OF CHICAGO
LIBRARIES
CHICAGO, ILL.

1. Die Schöpfung am Anfang.

Am Anfang schuf Gott Himmel und Erde. „Das ist", sagt Luther zu 1. Mose I, 1, [1]) „der Anfang dieses Buches, und ist wahrlich hoch angefangen. Den Anfang soll man verstehen, daß davor Nichts gewesen ist, weder Stunden, noch Tage, noch Zeit. Das ist aber auch ein hoher Verstand, daß vor der Zeit keine Zeit gewesen und doch Gott gewesen ist." Er allein ist der Ewige, so daß wir zu Ihm beten: „Herr Gott, Du bist unsere Zuflucht für und für. Ehe denn die Berge worden, und die Erde und die Welt geschaffen worden, bist Du, Gott, von Ewigkeit zu Ewigkeit." (Ps. 90, 2.) Alles Andere, Sichtbares und Unsichtbares, Geistiges und Körperliches, uns Bekanntes und Unbekanntes hatte seinen Anfang, als das Schöpferwort des Allmächtigen es ins Leben rief.

Wir ohnmächtige Menschenkinder finden einen Stoff vor und können ihn nur umgestalten und anders zusammensetzen; für unsere Arbeit, unser Bilden und Zubereiten gilt das Wort: „Aus Nichts wird Nichts." Und so machtlos denkt auch die Mehrzahl der Heidenvölker sich ihre Götzen, daß sie ihnen nur nachrühmt, sie hätten einen seit Ewigkeit vorhandenen Stoff, eine Masse ohne Gestalt und Ordnung vorgefunden und dieselbe umgebildet zu nutzbaren Formen und schönen Gestalten. Wie aber gewiß die ersten Menschen durch Gottes Offenbarung von Seiner großen Schöpfungsthat Kunde erhalten haben, so haben auch die ältesten Völker der Geschichte, wie die Perser, Inder und Assyrer, ursprünglich den Einen höchsten Gott als Schöpfer und Urheber aller Dinge verehrt; [2]) erst bei den Völkern, die sich von Gott und den Stätten Seiner Offenbarungen weiter entfernten, ward die ihnen überlieferte Kunde so entstellt, daß sie

---

[1]) Erlanger Ausg. Bd. 33. S. 29.

[2]) Dr. Johannes Richers, die Schöpfungs-, Paradieses- und Sündfluthgeschichte. Leipzig 1854. Seite 58.

den Zustand der wüsten und leeren Erde als das Erste ansahen und mit dem Namen des Chaos bezeichneten. Auch unsere deutschen Voreltern, die hingingen zu den stummen Götzen, wie sie geführet wurden, wußten Nichts mehr von der Herrlichkeit des lebendigen Gottes, der Himmel und Erde aus Nichts geschaffen hat. Nach ihrem Heidenglauben war schon vor Wodan, dem obersten ihrer Götter, eine Welt vorhanden; sie bestand aus einem großen Nebelreich im Norden und einem Feuerreich im Süden; in beiden gab es mächtige und wilde Riesen. Des Götzen Wodan und seiner Brüder erste große That war es, daß sie einen dieser Riesen erschlugen; aus seinem Körper machten sie die Erde, aus seinem Blut Seen und Meere, aus seinen Knochen die Berge, aus seinen Zähnen die Steine und aus seiner Hirnschale den Himmel. Vier Zwergen gaben sie den Himmel zu tragen. Aus dem Feuerreich aber flogen Funken herüber; aus denen haben die Götter Sonne, Mond und Sterne gemacht und vor den Sonnenwagen zwei Pferde gespannt. Einst ging Wodan mit seinen Brüdern am Meeresufer spazieren; da fanden sie zwei Hölzer; aus ihnen haben sie die Menschen gebildet. [1]) Gott aber sei Dank, daß Er aus der Finsterniß der Heidenvölker uns berufen hat zu Seinem wunderbaren Licht. Nun merken wir durch den Glauben, daß die Welt durch Gottes Wort fertig ist, daß Alles, was man siehet, aus Nichts geworden ist. (Hebr. XI, 3.) Nun bekennen wir mit der ganzen Christenheit: „Ich glaube an Gott den Vater, allmächtigen Schöpfer Himmels und der Erden."

Himmel und Erde, was droben und was hienieden ist, die Lichtwelt des Fixsternhimmels und unsere Erdenwelt rufen uns zu: Er hat uns im Anfang geschaffen. Betrachtet die ungeheure Menge der Himmelslichter, deren Zahl die Sternkundigen auf dreißig Millionen angeben; [2]) erwäget, daß sie einen Raum erfüllen, bei dessen Ausdehnung unserem staunenden Geiste schwindelnd wird; bedenket, daß diese Millionen Fixsterne sämmtlich gewaltige Sonnen sind, unter einander verschieden nach ihrer Zusammenordnung zu Gruppen, verschieden nach ihrem Licht und ihrer Beschaffenheit! Das ist der Himmel, der sammt seinen Bewohnern durch die ursprüngliche Schöpfung ins Dasein trat. Zwar läßt es sich nicht geradezu beweisen, daß alle Weltkörper Bewohner haben und geistigen Wesen

---

[1]) Missionsfreund 1848. S. 82.

[2]) Mädler, populäre Astronomie; zweite Auflage. S. 395.

zum Aufenthalt dienen; und man hat die Millionen von Sternen mit den Tausenden von Lichtern verglichen, die in einem Königssaale brennen als glänzende Zeichen von der Herrlichkeit des königlichen Amtes. „Wenn ein Grönländer", so hat man gesagt,[1] „das erste Mal durch Europa reiste und den Schluß machte, daß in einem jeden Lande so viele Könige seien, als königliche Schlösser darin sind, und so viele königliche Prinzen und Prinzessinnen, als schöne Zimmer in allen diesen Schlössern sind, weil es sich nicht gezieme, daß diese und jene jemals leer stehen, und wenn er sich an den vielen Ruthen Landes ärgerte, die man zu unfruchtbaren Alleen gemacht, an den Lustgärten, die keine Küchenkräuter tragen, an der Menge der Ampeln, die man an feierlichen Tagen anzündet, und an den silbernen und goldenen Gefäßen, die man zu Münzen prägen könnte, so würde man ihm antworten, daß er nicht wisse, was Pracht sei, daß die Pracht sich in die Genauigkeit einer armseligen Haushaltung nicht einschränken lasse, sondern einen Ueberfluß zeigen müsse, daß die ehrwürdige Majestät eines Regenten, der ein Bild Gottes ist, aus dieser Pracht herausleuchte." Allein das wird uns Niemand einreden, daß die zahllosen Sternenchöre bloß Fackeln und Lampen seien, um unsere Erdennächte zu beleuchten und zu verschönern. Wir kennen den großen Gott aus der Schrift als einen Gott des Lebens, als einen Gott der Lebendigen; wir sehen auf unserer kleinen Erde selbst den kleinsten Raum erfüllt mit lebendigen Wesen; und jene hehren Lichtwelten sollten unermeßliche Wüsten und traurige Einöden sein, ohne lebende Geschöpfe, ohne Bewohner? „Sollten", wie der Sternkundigen Einer ausruft,[2] „aus jenen unermeßlichen Gefilden keine Jubellieder zum Throne des allgemeinen Weltherrschers emporsteigen, der die ewige Liebe ist und der vornehmlich deswegen Welten schuf, um Geschöpfe, Seinen großen Namen zu loben gewürdigt, glücklich zu machen?" „Warum zieht doch auch der Glanz der Sterne die Seele so mächtig aufwärts, dem Himmel und der Welt des Geistes entgegen, und erregt so viel Sehnen und Ahnen, Fragen und Sinnen in unserer Brust? Was könnte es anders sein, als daß die Sterne die Stätten eines höheren Daseins, einer wahrhaftigen Welt, der der Geister, sind!"[3] Die heilige Schrift redet an vielen Stellen[4] von den Söhnen oder Kindern Gottes,

---

[1]) M. Roos, Einleitung in die bibl. Geschichten, Stuttgart 1776. S. 344.

[2]) Bode in seiner Anleitung zur Kenntniß des gestirnten Himmels, 7. Aufl., S. 614.

[3]) Richers Schöpfungsgeschichte S. 138.

[4]) Z. B. Hiob 1, 6. 2, 1. Ps. 103, 20.

von den starken Helden, die Seine Befehle ausrichten, von den Engeln oder den dienstbaren Geistern, die ausgesandt werden um derer willen, welche die Seligkeit ererben sollen. Sie bezeichnet sie als Engel des Lichtes,[1]) was auf die Lichtwelten droben als ihre Wohnungen hinzuweisen scheint, sie nennt Gott den Herrn der Heerschaaren und meint mit dem Namen der himmlischen Heerschaaren das eine Mal die Engel, an anderen Stellen die Sterne,[2]) was doch auf eine Zusammengehörigkeit beider hindeutet. Und wie wir über uns zahllose Wohnungen erblicken, ebenso spricht die Bibel von der ungeheuren Anzahl der Geister. „Es soll uns", sagt schon Joh. Arnd,[3]) „der Lauf der Sterne und ihre große Menge höher führen, nämlich zu den unsichtbaren, hochleuchtenden Sternen, den heiligen Engeln. So Gott eine so große Menge und Heer der Sterne erschaffen, was wird dann für eine große Menge der himmlischen Heerschaaren sein, die Gott ohne Unterlaß loben?" Der Prophet Daniel (7, 10) schaut im Geist den Richterthron Gottes, umstanden von Seinen Engeln, den Dienern Seiner Majestät; „tausend Mal tausend dienten Ihm, und zehntausend Mal zehntausend standen vor Ihm"; der Herr Christus spricht von mehr denn zwölf Legionen Engel, die der Vater Ihm zusenden könne (Matth. 26, 53); und nach dem Brief an die Hebräer (12, 22) sind wir berufen zu dem himmlischen Jerusalem und zu der Menge vieler Tausend Engel. Diese Schaaren Seiner Kinder kommen und treten vor den Herrn. Er aber, den aller Himmel Himmel nicht versorgen mögen (1. Kön. 8, 27) und der Alles mit Seiner heiligen Gegenwart erfüllet, wohnet in dem vollen Glanze Seiner Herrlichkeit und mit der ganzen Fülle Seines Vaterherzens in jenem geheimnißreichsten Allerheiligsten, hoch erhaben über Wolken- und Sternenhimmel, in dem dritten Himmel, in welchen der Apostel Paulus entzückt ward und wo er unaussprechliche Worte hörte, die kein Mensch sagen kann. (2. Cor. 12, 2—4.)

Hier an der Grenze der Schöpferwerke des großen Gottes, bis zu der Sein Wort uns eine lichte Fernsicht öffnet, lasset uns staunend Ihn anbeten, der zu Seiner Seligkeit das Alles nicht bedurfte[4]) und der aus dem freien Rathschluß Seiner Liebe Millionen von Welten mit Millionen und aber Millionen lebender Wesen ins

---

[1]) 2. Cor. 11, 14.

[2]) 1. Kön. 22, 19. 2. Chron. 18, 18. Ps. 103, 21. 148, 2. 33, 6. 5. Mos. 4, 19. Jesaj. 34, 4.

[3]) 4 BB. vom wahren Christenthum, Buch 4. Th. 1. Cap. 4. §. 10.

[4]) Apostelgeschichte 17, 25.

Dasein rief, daß sie Seiner Liebe sich freuen sollten, der Seine innerliche Herrlichkeit in der reichen Mannichfaltigkeit der Geschöpfe nach ihren Kräften und Gaben, Farben, Tönen und Gestalten offenbaren und sie zu ihrer Seligkeit ihnen zu genießen geben wollte. Und weiter lasset uns, weil die Schrift es uns gestattet, lobend und preisend einen Blick wagen hinein in die Ewigkeit, bevor Gott Himmel und Erde schuf! Wir schauen zuerst auf die Herrlichkeit unseres Heilandes. Das Wort war im Anfang bei Gott; alle Dinge sind durch dasselbige gemacht (Joh. 1, 2. 3). Einen solchen Heiland sollten wir haben, von dem Johannes dies bezeuget, und der selber in Seinem hohenpriesterlichen Gebete (Joh. 17, 5. 24) sprach: „Und nun verkläre Mich, Du Vater, bei Dir selbst mit der Klarheit, die Ich bei Dir hatte, ehe die Welt war", und nachher: „Denn Du hast Mich geliebet, ehe denn die Welt gegründet ward." Unsere Vorfahren haben gesagt: Vor der Weltschöpfung ist Gott „in dem Seinen gewesen; Er ist gewesen in Seinem Wesen. Gott der Vater ist in sich selbst gewesen. Jesus im Vater; der Heilige Geist im Vater und Sohn, und so bleibet es noch von Ewigkeit zu Ewigkeit." [1]) Zum Zweiten erinnert uns der Apostel (Ephes. 1, 4) an die unergründliche Liebe des Vaterherzens, wie Gott uns erwählet hat durch Christum, ehe der Welt Grund gelegt war. „Gott hat durch Seine Allwissenheit, gleich als in einem Spiegel, alle zukünftige Dinge beschauet und sich schon um unsere Seligkeit bekümmert. Hier schließt mein Herz einen seligen Trost: Ach, mein Gott, hast Du Dich um mich bekümmert, ehe noch ein Stäublein von mir und meinen Großeltern gewesen, wie solltest Du Dich jetzt nicht um mich besorgen, nachdem Du mir Leib und Seele gegeben, nachdem Jesus Sein Blut für mich vergossen, und nachdem Er mein Fleisch und Blut zur Rechten Gottes geführet und nahe zu Deinem Herzen gesetzet hat." (Herberger [2]).

---

2. Der göttliche Ursprung der Schöpfungsgeschichte.

Hell leuchtet uns aus dem ersten Verse die Herrlichkeit und Tiefe der heiligen Schrift entgegen, welche keine menschliche Aus-

[1]) Herberger, Magnalia Dei. 1854. Bd. I. 20.
[2]) Magnalia S. 20.

legung ganz ergründen und erreichen kann. Eine gleiche Herrlichkeit umstrahlt die Fortsetzung des heiligen Schöpfungsberichtes. Die Kirche des Herrn hat von jeher geglaubt, in ihm die vollkommene Wahrheit, den wirklichen Hergang bei der Schöpfung der Erde zu haben, so weit es der göttlichen Weisheit gefallen hat, uns denselben mitzutheilen. Erst seit dem vorigen Jahrhundert, als der Unglaube von Frankreich, wo er sein Haupt erhob und bald seine blutigen Früchte trug, ausging und sich in unserem Vaterlande einzubürgern suchte, haben Naturkundige sich eingebildet, das Innere der Erde ganz genau zu kennen, und auf Grund ihrer Vermuthungen gewagt, den Bericht der Bibel zu verdächtigen. Und weil es immer noch Leute giebt, die mit einer Prahlerei und Unverschämtheit, als ob sie selbst bei der Schöpfung der Erde zugegen gewesen wären, ihre Einfälle für richtiger, als die Erzählung der Bibel, ausgeben, werden wir, damit sie unserem Glauben nicht zur Versuchung gereichen, auf die Ergebnisse der Naturwissenschaften Rücksicht nehmen müssen. Zugleich sehen wir uns genöthigt, uns über den göttlichen Ursprung der Schöpfungsgeschichte, gegen den man Einwendungen erhebt, Rechenschaft zu geben. [1])

Was das erste und zum Theil auch das zweite Capitel des ersten Buches Mose erzählt, liegt jenseit aller menschlichen Geschichtschreibung und menschlichen Erfahrung. Was im Paradiese und nachher sich zugetragen, das ist für unser Geschlecht Selbsterlebtes, Selbstverschuldetes und Selbsterduldetes. Aber von der Entstehungsgeschichte alles Geschaffenen gilt das Wort des Herrn aus dem Buche Hiob (38, 4): „Wo warest Du, da Ich die Erde gründete? Sage Mir's, bist Du so klug!" Wer dessenungeachtet die Schöpfungsgeschichte auf einen bloß menschlichen Ursprung zurückzuführen sich versucht fühlt, der erklärt sie für Dichtung, für ein Lehrgedicht ohne alle wirkliche Wahrheit, oder er meint, ein hochbegabter Mann in Israel habe nach seinen eigenen Gedanken und Vermuthungen die Begebenheiten der Schöpfungstage so dargestellt, wie sie in Wirklichkeit durchaus nicht Statt gefunden haben. Allein diese Meinung ist entschieden schriftwidrig. In der Schöpfungsgeschichte findet sich auch nicht die leiseste Spur davon, daß sie etwas Anderes geben will, als wirkliche Thatsachen, und so sieht auch die ganze heilige Schrift sie an. Die Psalmen 8 und 104 setzen die Geschichtlichkeit unseres Abschnitts voraus. Bei der Gesetzgebung

---

[1]) Vgl. meine Abhandlung: „Die biblische Schöpfungsgeschichte und die Naturwissenschaften", im Brandenburger Schulblatt. 1854. S. 643 ff.

auf Sinai wird [1]) das dritte Gebot damit begründet, daß Gott der Herr in sechs Tagen Himmel und Erde gemacht und am siebenten Tage geruht hat. Das hieße aber, ein göttliches Gebot auf Menschenwitz gründen und einen Betrug gut heißen, falls wir im ersten Capitel der Bibel Menschengedanken und Menschenträume hätten. [2]) Das neue Testament führt unsere Schriftstelle geradezu als göttliche Offenbarung ein. „Da die Werke von Anbeginn der Welt waren gemacht", so heißt es Hebr. IV, 3. 4, „sprach Er an einem Ort von dem siebenten Tage also: Und Gott ruhete am siebenten Tage von allen Seinen Werken, und hier an diesem Ort abermal: Sie sollen nicht kommen zu Meiner Ruhe." Jede andere Herleitung der Schöpfungsgeschichte würde endlich mit der Fürsorge Gottes für Sein Wort streiten und mit der Weise, wie alle übrigen Berichte der Bibel entstanden sind. Wie Christus von Sich selber (Joh. 8, 42. 3, 11) sagt: „Ich bin ausgegangen und komme von Gott, denn Ich bin nicht von mir selbst gekommen, sondern Er hat mich gesandt. Wir reden, das wir wissen, und zeugen, das wir gesehen haben;" so sind auch Seine Apostel Boten, die das verkündigen, was sie gesehen und gehört haben, und in Kraft des heiligen Geistes das auslegen, was sie geschichtlich erlebt haben. So verkündigt Moses, was Gott zu ihm geredet, was er von Gott gehört hat; so haben die Erzväter sichtbare und hörbare Erscheinungen der Himmelsgeister, die als abgesandte Boten ihre Verkündigungen bringen. Und so hat auch die Schöpfungsgeschichte ein solches Gepräge und eine solche Anschaulichkeit, daß sie nur von einem Augenzeugen, der bei der Schöpfung zugegen war, herrühren, nur von Gott offenbart sein kann. [3]) Erwägen wir die enge Gemeinschaft mit Gott, in welcher die ersten Menschen ursprünglich lebten, und die Fülle von Offenbarungen, die ihnen zu Theil wurde; bedenken wir, daß ihre Bestimmung, die Erde dem Ziel ihrer Entwickelung und ihrer Verklärung entgegenzuführen, ihnen sicherlich vor der Probe, die ihrer wartete, von Gott kundgethan ist, und nehmen wir hinzu, daß diese ihre Bestimmung ohne Kenntniß der Schöpfungsgeschichte doch kaum zu verstehen ist: so können wir den Ursprung der Schöpfungsgeschichte nur in einer Offenbarung Gottes an die ersten Menschen suchen. Mit Recht sagt ein treff-

---

[1]) 2 Mos. 20, 11.

[2]) Vgl. Delitzsch Genesis, Leipzig 1853. S. 55 ff.

[3]) Richers Schöpfungsgeschichte. S. 53 ff.

licher Gottesgelehrter: [1]) „Daß dem Moses die Schöpfungsgeschichte zu allererst geoffenbaret sei, läßt sich nicht annehmen. Denn der allererste Charakter, worunter Gott als Gott unter Menschen bekannt und von ihnen verehret werden kann, ist nur dieser, daß er sei Urheber und Herr Alles dessen, was da ist, auch vom Menschen; welches einige Nachricht vom Anfang und Ursprung der Welt, als von Gott, wesentlich in sich faßt. So gewiß also vor Mosis Zeit, schon von Adam an, sind Verehrer des wahren Gottes als des Herrn Himmels und der Erden (1. Mos. 14, 19. 22. 24, 3.) da gewesen, so gewiß ist auch schon immer Etwas von der Schöpfung der Welt durch Gott bekannt gewesen und vermittelst der Tradition, wenigstens bei der genealogischen Linie, welche die Bibel liefert, beständig bekannt geblieben. Und es ist kein Zweifel, schon dem Adam ward davon Etwas geoffenbaret, weil er sonst unmöglich wissen konnte, woher er war, und auch Gott als seinen Gott und Herrn gleich vom Anfang an, wie er doch sollte, zu verehren nicht im Stande war. Deswegen aber anzunehmen, daß diese Geschichte genau ebenso, wie sie Moses geliefert, vor ihm sei immer da gewesen, ist dennoch auch kein Grund vorhanden." Indessen ist die wörtliche Ueberlieferung gar wohl möglich, da sie bei dem hohen Alter der Patriarchen nur wenige Mittelglieder zu durchlaufen hatte, um zu Moses zu gelangen. Für die Aufzeichnung und Aufnahme der Geschichte in die heilige Schrift „mußte dem Moses nothwendig ein ganz eigenes Licht vorleuchten, welches nichts Anderes, als eine Inspiration oder auch, was der gleich gilt, eine Belehrung bei einer sichtbaren Erscheinung von Gott selbst, sein konnte. Von einer doppelten Seite also hing die Nachricht von einer unmittelbaren Offenbarung Gottes ab, zuerst, daß davon überhaupt bei den ersten Menschen Etwas davon bekannt ward, und ferner, daß sie Moses so lieferte, wie sie in der Bibel ist und alle Merkmale von Wahrheit und Richtigkeit an sich trägt."

3. Die wüste und leere Erde.

Blicken wir noch einmal zurück auf V. 1, so haben wir denselben nicht etwa als eine Ueberschrift anzusehen, sondern als den

[1]) Köppen, die Bibel ein Werk der göttlichen Weisheit, Rostock u. Leipzig, 1788, 2 Bände. Bd. II. S. 456.

Anfang der Geschichtserzählung, welche im 2. Verse mit dem Worte „und" weiter fortgesetzt wird. [1]) In der Weltschöpfung waren Himmelskörper und Engelschaaren und auch die Erde erschaffen. Lange Zeiträume, vielleicht Jahrtausende verflossen. Da erst fand die Zurüstung der Erde für den Menschen und die Erschaffung desselben Statt, wie sie von V. 3 an in dem Bericht über das Sechstagewerk uns geschildert wird. Glänzend und hell hatte der Schöpfer die Sternenheere im Anfang hingestellt; sie waren nach der Lehre der Schrift längst vollendet, ehe an die Erde das Wort erging: Es werde Licht! Im Buche Hiob K. 38, 1 ff. spricht Gott zu Hiob: „Wo warest du, da Ich die Erde gründete, — da Mich die Morgensterne mit einander lobten und jauchzten alle Kinder Gottes?" Als der Allmächtige die Erde für den Menschen gründete, lobten Ihn die Morgensterne, und die Kinder Gottes jauchzten; die Sterne waren also bereits vorhanden und ausgebildet, als der Morgen des ersten Tages für die wüste Erde anbrach, und sie lobten Gott mit jener stillen und doch gewaltigen Sprache, mit welcher nach Psalm 19 die Himmel die Ehre Gottes erzählen und die Feste Seiner Hände Werk verkündigt. Desgleichen waren auch die Engel, die erhabenen Heerschaaren des Himmels, Zeugen des Sechstagewerkes, und sie jauchzten, so oft Gott sah, daß das, was Er geschaffen hatte, sehr gut war. [2])

Wenn wir nun lesen

V. 2: Und die Erde war wüste und leer, und es war finster auf der Tiefe; und der Geist Gottes schwebte

---

[1]) Was das Verhältniß das 1. V. zum zweiten betrifft, so kann der erste Vers keine Ueberschrift oder Inhaltsangabe sein, weil sie in den Worten „im Anfang" Etwas angäbe, was nachher nicht vorkommt, weil die Erzählung selber dann mit „und" anfangen würde („und die Erde war wüste und leer"), was unmöglich ist, und weil dann die Schrift gerade den heidnischen Irrthum von einer ewigen Welt begünstigen würde. Ebenso wenig kann V. 1 eine Zeitbestimmung sein, wie Gerlach in seiner Bibelauslegung will, als stände da: als im Anfang Gott Himmel und Erde schuf. Denn dann würde der Nachsatz mit „und" anfangen (Als Gott schuf, und war die Erde wüste); auch steht das „als" nicht da, während doch die hebräische Sprache ihre ganz bestimmten Wendungen für unser Bindewort „als" hat. Der erste Vers kann nur die Erzählung einer göttlichen That enthalten, welche dem Sechstagewerke voraufging. Vergl. auch Richers Schöpfungsg. S. 58. Kurtz Bibel und Astronomie, Berlin 1853. S. 99.

[2]) Kurtz Bibel u. A. S. 147.

auf dem Wasser; so kann das ein unbefangener Leser gar nicht anders verstehen, als daß die Erde im Anfang wüste und leer war. Wie dem Menschen, so ist auch seinem Wohnplatz das Gesetz der allmähligen Entwickelung vorgeschrieben; die Erde sollte in stufenweisem Fortschritt der Herrlichkeit entgegenreifen, die ihr der Allmächtige bestimmt hatte, und nach und nach der Verklärung theilhaftig werden, welche, obwohl verborgen, in ihr angelegt war. Und wie des Menschen Geist ohne rechte Lebenskraft ist ohne den Geist und das Wort Gottes, so wäre auch die Erde ohne Lebenskraft und ohne die Fülle lebendiger Gestalten, die nachher auf ihr entstanden, geblieben, wenn nicht der schaffende Geist Gottes über ihr geschwebt und Sein schöpferisches Wort sie auf eine neue Stufe der Entwickelung gehoben hätte. „Warum," so fragt der Erzbischof Chrysostomus von Constantinopel, [1]) „hat Gott den Himmel auf ein Mal vollkommen erschaffen, die Erde aber nur nach und nach zu ihrer Vollkommenheit gebracht? Damit du aus demjenigen, was Er sogleich vollkommen hervorgebracht hat, Seine Macht erkennen und fest überzeugt sein solltest, daß Er auch die Erde auf ein Mal, wie den Himmel, so vollkommen hätte hervorbringen können. Er hat aber, und zwar zu deinem Besten, das Letzte nicht gethan. Und wie kann das, wirst du vielleicht sagen, zu meinem Besten gereichen, daß Er die Erde nur nach und nach ausgebildet, dem Himmel dagegen auf ein Mal seine Vollkommenheit gegeben hat? Die Erde ist unser aller gemeinschaftlicher Tisch, unser Vaterland, unsre Ernährerin und Mutter; sie ist unsere gemeinschaftliche Wohnung, unser gemeinschaftliches Grab; unsre Körper kommen von der Erde, und die Nahrung unsrer Körper kommt aus der Erde; wir wohnen auf derselben, und nach dem Tode kehren wir wieder zu derselben zurück. Damit du nun dieselbe nicht mehr, als sie verdient, bewundern solltest, weil sie zu deinem Gebrauch sogar unentbehrlich ist; damit die Wohlthaten, die du ihr zu danken hast, dich nicht etwa verleiten möchten, die Gottseligkeit zu verlassen, so zeigt Er dir, wie wüst, wie unausgebildet und leer sie gewesen sei, ehe er dich zum Einwohner darauf gesetzt hat. Ihre Unvollkommenheit sollte dich zur Bewunderung ihres Schöpfers führen. Du solltest den großen Baumeister preisen, welcher ihr das Vermögen zu allen den Wohlthaten gab, die du von ihr empfängst, und Er, der

[1]) Johannes Chrysostomus Predigten und kleine Schriften, übersetzt von Cramer, Leipzig 1750. Bd. VI. S. 375.

so viel zum Nutzen des menschlichen Geschlechtes veranstaltet hat, sollte eben deswegen von uns verherrlicht werden."

Wir wollen aber nicht verschweigen, daß es noch eine andere, ziemlich alte Auslegung unserer Stelle giebt, welcher hochachtbare Schriftforscher unserer Zeit [1]) Beifall geschenkt haben. Die Worte „wüste und leer" werden sonst in der heiligen Schrift auch gebraucht von Ländern und Städten, die früher in blühendem Zustande waren und dann verwüstet und verödet wurden. So, hat man gesagt, ist auch unsere Erde vielleicht als eine blühende und herrliche Lichtwelt im Anfang erschaffen worden und diente einer Schaar von Engeln zu ihrer Wohnstätte. Da wir aber aus dem Neuen Testamente von Engeln wissen, die ihr Fürstenthum nicht behielten, sondern verließen ihre Behausung, und von einem Fürsten derselben, der nicht in der Wahrheit bestand, sondern bald nach seiner Erschaffung, wie es in der Augsburgischen Confession heißt, „alsbald, so Gott die Hand abgethan, sich von Gott zum Argen gewandt hat", [2]) so könnten die anfänglich auf der Erde wohnenden Geister diejenigen sein, die von Gott abfielen, die Erde mit in ihren Fall hineinzogen und als Feinde alles Lebens aus Gott Urheber des wüsten und leeren Zustandes waren, in welchem wir nach dem 2. Verse die Erde vorfinden. [3]) Vollkommen und gut erschaffen, sind die Engel freie, persönliche Wesen.

---

[1]) So Kurtz, Richers a. a. O., Fr. v. Meyer (Blätter für höhere Wahrheit).

[2]) Artikel 19.

[3]) Zu dieser Annahme haben folgende Gründe geführt: I. Der Ausdruck „**wüste und leer**", im Hebräischen tohu vabohu, kommt noch zwei Mal vor, einmal in der Weissagung des Jeremias (IV, 23) von der Verheerung des jüdischen Landes, das der Prophet als ein wüstes und ödes schauet, und in der Verkündigung eines Strafgerichts (Jesaja 34, 11) über die Feinde der Kirche und ihre Hauptstadt, über welche eine Meßschnur gezogen werden soll, daß sie wüste werde, und ein Richtblei, daß sie öde sei. In beiden Stellen sind die Worte, über deren Ableitung nichts Sicheres zu ermitteln ist, von der Verheerung zuvor blühender Stätten gebraucht (Kurtz S. 103, Richers S. 75). Allein das Wort „wüste" kommt noch öfter vor; es wird gebraucht von der arabischen Wüste (5. Mose 32, 10) und von den ungebahnten Wegen, auf denen die Wanderzüge dahinziehn (Hiob VI, 18); in beiden Stellen liegt jeder Gedanke an eine eingetretene Verwüstung fern. Ferner heißt es im Propheten Jesaja (44, 9): „Die Götzenmacher sind allzumal tohu" und (41, 29): „Ihre Götzen sind Wind und tohu", d. h., wie Luther übersetzt, eitel, ohne Macht in Vergleich mit dem lebendigen Gotte. So war auch die Erde wüst und leer, wie Luther sagt (Erlang. Ausg. 33. Bd. S. 33), „also, daß noch keine Kraft, noch Saft darin gewesen ist, daß etwas hätte mögen

Es gehörte zu ihrer Vollkommenheit, daß sie, wie die ersten Menschen, ohne äußeren Zwang sich für den Gehorsam gegen Gott be-

herauswachsen. — II. Man hat gesagt, Gott sei ein Gott des Lichtes und des Lebens, aus Seiner heiligen Schöpferhand könne auch nur eine lichte Welt des Lebens, in der Seine Seligkeit und Heiligkeit sich abspiegele, nicht aber ein finsteres, ödes, lebensleeres und wüstes Chaos hervorgehen. (Kurtz S. 104, Richers S. 72.) Allein in V. 2 ist ja die Erde noch nicht aus Gottes Schöpferhand hervorgegangen, sie ist noch in Seiner schaffenden Hand und geht erst mit dem Licht im Sechstagewerke daraus hervor. Das wird doch Niemand behaupten, es widerstreite der Herrlichkeit Gottes, unseren Erdkörper von der Lichtlosigkeit zur Lichthelle und von dem Mangel lebendiger Gestalten zu einem Reichthum daran sich entwickeln zu lassen. Derselbe Psalm (104), der rühmet: „Licht ist dein Kleid, das Du anhast“, fährt V. 6 fort: „Mit der Tiefe deckest Du es (das Erdreich), wie mit einem Kleide.“ Man pflegt die Erde in ihrem lebensleeren und öden Zustande das Chaos zu nennen und dann diesem Namen den Begriff der Unordnung und des bunt unter einander Liegenden unterzuschieben, wie es Gott nicht habe schaffen können. Von solcher Unordnung sagen aber die Worte des Verses auch nicht das Geringste. — III. Jesaja 45, 18 heißt es von Gott: „der sie (die Erde) zu einer Nichtwüste geschaffen, sie zum Wohnen gebildet hat,“ woraus gefolgert ist (Richers S. 70), daß die Erde im Anfang nicht wüste gewesen, sondern es erst später geworden sei. Indessen weiset das Bilden zum Wohnen darauf hin, daß von dem Sechstagewerke die Rede ist, und der Ausdruck „Nichtwüste“ ist darum gewählt, weil die Erde zuvor wüste war. — IV. Nach Psalm 104, 7 sind die Wasser, die auf den Bergen standen, vor dem Schelten Gottes geflohen. Weil aber Gott nur das Böse schilt, erscheinen (Richers 72) die Wasser über den Bergen und der ganze damalige Zustand der Erde als ein böser Zustand, herbeigeführt durch böse Geister. Daß jedoch das Wort des Urtextes, wenn leblose Gegenstände gescholten werden oder des Schöpfers gewaltiges Gebot vernehmen, keineswegs zu diesem Schlusse berechtigt, beweist z. B. Psalm 106, 9. Dort schilt Gott das Schilfmeer, als die Israeliten hindurchziehen sollen; das rothe Meer war doch nicht in einen bösen Zustand gerathen; sondern Gott bewirkte durch Sein Machtgebot, daß es anders, als bisher, wurde und zurückwich. — V. Auch die Stelle 2 Cor. IV, 6: „Denn Gott, der da hieß das Licht aus der Finsterniß hervorleuchten, der hat einen hellen Schein in unsere Herzen gegeben, daß durch uns entstände die Erleuchtung“ ist (von Richers S. 41) herangezogen worden, um den leeren Zustand der Erde als einen bösen zu erweisen. Wie durch Gottes Gnade Gutes aus unseren bösen Herzen kommt, so bei der Schöpfung das Licht aus der Finsterniß der Erde, die ihre Herrlichkeit verloren hatte und in der das Licht von der Finsterniß gefangen und verschlungen war. Der Vers giebt den Grund zu dem Vorhergehenden an, warum der Apostel Diener der Corinther um Christi willen ist. Gott, der Schöpfer des Lichts, will der Apostel sagen, hat uns die geistige Erleuchtung nicht deswegen verliehen, damit wir sie für uns behalten, sondern da-

stimmen oder zum Abfall von Gott entschließen konnten. Alsbald nach ihrer Erschaffung mußten sie sich für oder gegen ihre göttliche

mit wir unser Licht zu eurer Erleuchtung leuchten lassen und Andern die Erkenntniß der göttlichen Herrlichkeit bringen. (Vergl. W. Meyer z. d. Stelle.) Danach hat Gott die Natur des Lichts so eingerichtet, daß es nicht verborgen bleiben, sondern offenkundig hervorleuchten muß. Das Licht war in der Erde verborgen, und als die Zeit gekommen war, leuchtete es hervor; so auch aus dem Herzen des Apostels. Daß das Licht leuchten und offenbar werden muß, ist das Gesetz; diesem gehorchen die beiden Erscheinungen, das Leuchten aus der vom Schöpfergeist umschwebten Erde und aus dem vom heiligen Geist erfüllten Herzen. Andere Aehnlichkeiten beider in der Stelle zu suchen, dazu liegt kein Recht vor. — VI. Der letzte Punkt, auf den man sich beruft, sind die Pflanzen und Thiere der Urwelt. (Kurtz S. 482 ff., 509 ff.; Richers 149.) In den geschichteten Gebirgsmassen finden sich Ueberreste von Pflanzen und Thieren, die von einem früheren Zustande der Erde Zeugniß geben könnten. Die Versteinerungen der urweltlichen Thiere scheinen sämmtlich Wasserthieren anzugehören, und das Vorkommen urweltlicher Landthiere ist in Frage zu stellen. Keine Art dieser Geschöpfe hat sich erhalten; sie sind durchaus verschieden von den jetzt lebenden Thieren und jetzt vorkommenden Pflanzen; sie sind nicht dieselben Gebilde, die zum Dienst des Menschen bestimmt, für ihn von Gott geschaffen und mit dem Segen zu ihrer Erhaltung (1. Mos. 1, 12. 22. 24) ausgestattet sind; die Zeit ihres Bestehens war mit der Bildung der Gebirge, in denen sie vorkommen, abgelaufen. Da nun die Gebirgsbildung vor dem Sechstagewerke nach den Aussagen der Schrift (Psalm 104, 6) beendet war, so gehören die Pflanzen und Thiere der Urwelt entweder einem früheren herrlichen oder ihrem wüsten und leeren Zustande an. Das Erste ist die Meinung derer, welche die Erde für den ersten Wohnsitz der gefallenen Engel halten. Von den Vertretern dieser Ansicht nehmen Einige an, daß, da die Erde vom Geiste Gottes dazu befähigt war, wie nachher 1. Mos. 1, 11 u. 24, Pflanzen und Thiere hervorzubringen, eine feindliche Geistermacht ihre Kräfte und die sich bildenden Gestalten irreleitete und verkehrte, eine Annahme, die auch von denen gebilligt werden könnte, welche den wüsten und leeren Zustand als die ursprüngliche Beschaffenheit der Erde erkennen. Weil es die Erde selbst ist, die, von dem Schöpfergeist des Allmächtigen ausgerüstet, nachher die jetzige Pflanzen- und Thierwelt hervorbringt, so könnte sich die Vermuthung aufdrängen, daß sie während des Fortschreitens ihrer Ausbildung, während der Geist Gottes über ihr schwebte, auch Pflanzen und Thiere hervorbrachte, wie dieselben der jedesmaligen Stufe ihrer Entwickelung entsprachen. Und wirklich zeigt sich unter den Arten urweltlicher Gebilde ein Fortschritt und eine allmähliche Annäherung an die jetzigen Arten. V. Schubert (Weltgebäude S. 502) vergleicht jene untergegangene Welt des Lebens mit der Entwickelung einer Blume, deren Kelch und deren Blumenblätter vor dem Reifen des Samens abfallen, mit den Tausenden von Blüthen, mit denen der Obstbaum sich im Frühling bedeckt, und welche abfallend, ohne Früchte zu erzeugen, wenige Wochen später wie eine frucht-

Bestimmung entscheiden. Die Mehrzahl der Engelheere bestand diese Probe ihrer Freiheit und gelangte dadurch zur unwandelbaren Festigkeit im Guten und zu unvergänglicher Herrlichkeit und Seligkeit.[1]) Ein Theil der Engel aber mißbrauchte seine Freiheit zum Abfall von Gott und versetzte sich dadurch in einen Zustand, in welchem das Böse durch und durch ihre Natur ausmacht und ihre Unempfänglichkeit und Feindschaft gegen die Gnade Gottes es unmöglich macht, daß sie jemals aus ihrer Unseligkeit errettet werden. „Was das Geschöpf wollte, Gott gleich sein, das war die einzige Unmöglichkeit, weil ein doppelter Gott unmöglich ist. Bei der einzigen nothwendigen Unvollkommenheit, nicht selber Gott zu sein, ward es trunken vor seiner Hoheit; es unterlag einer Prüfung, die um so heißer sein mußte, je göttlicher es selber war. Unstreitig ausgerüstet mit allen Schutzwehren, welche der freie Wille ertrug, mit aller Einsicht, welche die Nichterfahrung des noch nicht vorhandenen Bösen

---

los vergangene Welt erscheinen; er erinnert an die zahllosen Thiere, die ein Vergrößerungsglas in einem gährenden Wassertropfen zeigt und die leicht zu einem aussterbenden Thierreich werden können. Gewöhnlich übersieht man den ihr übertragenen Antheil, den die Erde von der Hervorbringung der lebenden Wesen nach der Schrift gehabt hat, und gelangt dann dazu, die Thierwelt des Chaos dem Einfluß böser Geister zuzuschreiben. Die Bibel hat uns über dieselbe Nichts mitgetheilt, weil die urweltlichen Geschöpfe nicht für ein Zusammenleben mit dem Menschen bestimmt waren. Uebrigens sind die Annahmen der Naturforscher auf diesem Gebiete nur mit der größten Vorsicht aufzunehmen, da sie auf sehr unsicherem, vieldeutigem Fundamente ruhn. W. Hoffmann (Grundzüge der allgemeinen Erdkunde, Stuttgart 1850) spricht dies folgendermaßen aus (S. 390): „Die Flüsse führen in ihrem Lauf nicht nur die abgeriebenen Theile älteren Gesteins, sondern sogar die Fossilien desselben, sowie die animalischen und vegetabilischen Ueberreste von verschiedenen Klimaten mit sich. Diese alle vermischen sich in dem Bett, das sich bildet, und werden zu irgend einer künftigen Zeit seine Fossilien sein, und die Geologen werden dann in ihnen Producte vieler Klimate und mehrerer Jahrhunderte haben. Wir leugnen den Werth organischer Ueberreste, insofern sie uns ein Mittel an die Hand geben, mehrere Facta in Beziehung auf die frühere Geschichte der Erde zu constatiren, keineswegs; aber wir sind der Ansicht, daß wir oft ihr Zeugniß falsch anwenden oder wähnen, sie belehrten uns über mehr Dinge, als in ihrem Zwecke liegt.“ Wie es sich aber auch mit der Entstehung der urweltlichen Pflanzen und Thiere verhalten mag, so viel steht fest, daß sie kein Zeugniß dagegen ablegen, daß die Erde im Anfang, ohne den Geist Gottes und Seine schöpferische Einwirkung, wüste und leer war.

[1]) Vergl. Twesten, Dogmatik 1837, II. Bd. S. 307 ff. Martensen, Dogmatik, S. 119. H. Schmidt, Dogmatik, 1853, S. 150.

zuließ, unterlag jener Prüfung der große Lichtengel, den an Herrlichkeit nur der Engel des Angesichts, das Wort, übertraf. Lucifer oder den Lichtträger nennt ihn die Hülle seines Namens. Er wollte seinen Stuhl neben den Stuhl Gottes setzen, er wollte der Sohn sein und verlor darüber das Licht der Kindschaft. Das Reich der reinsten Urkräfte war sein; große Heere der herrlichsten Wesen waren seine Genossen. Ihr Fürst schied sich von dem Strahl aus Gott, und, indem er, als der erste Empörer, eine eigene Geistersonne sein wollte, offenbarte er die Abwesenheit des Lichts, das ist, die Hölle mit ihren Gräueln und Schmerzen. Mittelst der magischen Kraft seines auf sich selbst gekehrten Willens riß Lucifer all dasjenige an sich, was des Gottseins gerades Widerspiel ist; er ward ein Vater der Lüge, als der nicht in der Wahrheit bestand (Joh. 8, 44); er wurde der Inbegriff der ungeheuersten Häßlichkeit und Bosheit; und so war nunmehr ein doppeltes Reich der Dinge entstanden, das Reich des Guten und das Reich des Bösen; und der Kampf, an welchem die Welt noch kämpft, begann. Der Engelfürst zog viele verführbare Unterthanen seiner Herrschaft in sein Verderben. Die Wunderwelt, worin er herrschte, verwandelte sich mit ihm; aus ihrem klaren, immerwährenden Tag ward chaotische Finsterniß." [1]) „Eben diese Stätte, nämlich die Erde, ward ein Chaos. Eine helle Luft, welche sich plötzlich in Dünste zersetzt und ein schwarzes Gewitter bildet, giebt ein anschauliches Bild. In dieser Verwandlung wurde nun gefangen, was sich darin befand. Aber diese wüstleere Erde, diese finstere Tiefe, das heißt Fluth, wurde bewegt von dem über dem Gewässer schwebenden Geistwind Gottes. Gott sprach: Es werde Licht!" Nach dieser Ansicht ist die Zurüstung der Erde für den Menschen im Sechstagewerk und in der Zeit, da der Geist Gottes über unserem Planeten schwebte, nicht seine erste Zubereitung als Wohnsitz denkender Wesen, sondern eine zweite, eine Wiederherstellung, wenn auch in einer anderen, als der früheren, Gestalt. Allein, wenn auch die Vorgänge in der Engelwelt, von denen jene Auslegung ausgeht, in der heiligen Schrift so dargestellt werden, so schweigt sie doch gerade darüber, welches die Wohnstätte der gefallenen Engel gewesen sei. Daß es die Erde gewesen, auf welcher der Abfall der Geister geschah, daß die Erde einst andere Beschaffenheit gehabt, darüber ist uns Nichts offenbart, und es ist gerathener, bei dem einfachen Schriftwort zu bleiben, als Annahmen zu erfinden, die, wenn

[1]) Fr. v. Meyer, Blätter für höhere Wahrheit, Auswahl in 2 Bänden, Stuttgart 1853. Bd. I. S. 61 und S. 195.

sie der Bibel auch nicht widersprechen, doch auch nicht aus ihr geschöpft oder in ihr angedeutet sind.

Die Erde war wüste, wie Luther es erklärt, „also, daß noch keine Kraft, noch Saft darin gewesen ist, daß Etwas hätte mögen herauswachsen", und, weil ihr ohne des Geistes Wirken die Kraft fehlte, bestimmte Gestalten zu formen und Pflanzen und Thieren Leben zu geben, war sie auch leer und ohne lebendige Wesen; sodann aber war sie ohne Licht, und es war finster auf der Tiefe. Verborgen in der Tiefe unter dem Wasser hätten die Anfänge des Lebens geruht; die in die Erde gepflanzten Keime lebendiger Gestalten hätten sich nicht entwickelt, und das gebundene Licht wäre nicht frei geworden zum Sichtbarwerden und zum hellen Aufleuchten.

---

4. Das Schweben des Geistes auf dem Wasser.

Aber schon schwebte der Geist Gottes auf dem Wasser, das die ganze Erde bedeckte. Dem allmächtigen Schöpfergeiste Gottes wird dasselbe Schweben zugeschrieben, das sonst (5. Mose 32, 11) von dem brütenden Adler ausgesagt wird; er weckt die Lebenskeime, daß sie aufwachen und sich regen; er regt sie, Wärme und Leben spendend, an, daß sie wachsen und sich ausbilden zu bestimmten Gestalten; allmälich und doch unaufhaltsam, verborgen und doch gewaltig reift unter dem Einflusse der göttlichen Schöpferkraft heran, was nachher, in den Werken der sechs Tage, ans Licht tritt und auf die Stufe voller Entfaltung gehoben wird. In dem Sechstagewerke kommt das stille Schaffen des Gottesgeistes zum Abschluß; mit dem ersten gesprochenen Worte tritt die Erde in das Reich der sichtbaren Körperwelt ein, und mit dem ihr ertheilten letzten Segen geht sie aus Gottes Schöpferhand hervor, um durch Seine erhaltende Thätigkeit fortan zu bestehen.

Wie viel Zeit für die Erde von dem Anfang ihres Werdens bis zum Anfang ihres Sichtbarwerdens verflossen sei, oder, was dasselbe ist, wie lange das stille Schaffen des über ihr schwebenden Gottesgeistes gedauert habe, darüber hat die heilige Schrift Nichts offenbart. Ebenso schweigt die Offenbarung über die Vorgänge, die in der geheimnißreichen Tiefe und um die Erde her Statt fanden, über die Wirkungen, die der schaffende Geist in dem werdenden Planeten hervorrief, ehe der Allmachtsruf erklang:

Es werde Licht! Denn die Bibel will weder unsere Neugierde befriedigen, noch auch Unterricht in den Naturwissenschaften geben. Die ganze Schöpfungsgeschichte hat vielmehr einen religiösen Zweck und zwar einen dreifachen: sie will das Verhältniß Gottes zur Welt, das Verhältniß des Menschen zu den übrigen Geschöpfen auf Erden und das Verhältniß des siebenten Tages zu den übrigen Wochentagen darstellen; sie will uns den Schöpfer als einen persönlichen, von der Welt verschiedenen, allmächtigen Gott, den Menschen als die Krone und Spitze der ihn umgebenden Schöpfung, und den siebenten als einen geheiligten Tag betrachten lehren. Jene Fragen aber nach dem Alter und der Bildung der Erde liegen dem ewigen Heil so fern, daß in dem Worte Gottes keine Aufschlüsse darüber zu erwarten und zu finden sind. Ihre Beantwortung gehört der Naturforschung an, und es liegt in der Natur der Sache, daß jede Wissenschaft, welche den Schleier über der wüsten Erde zu heben versucht und durch die Finsterniß in die Tiefe zu blicken vorgiebt, auch nicht das Geringste zu beweisen im Stande ist, sondern uns mit reinen Vermuthungen abspeiset und leicht in Gefahr geräth, die abenteuerlichsten Mährchen als Wahrheit aufzutischen. Wenn wir daher hier auf Ergebnisse der Naturwissenschaften Rücksicht nehmen, so geschieht es ebenso sehr, um uns zu sichern gegen absichtlich falsche Bibelauslegung, als auch dagegen, daß man uns veraltete und längst widerlegte Meinungen für die wirklichen Ergebnisse der Naturwissenschaften ausgebe.

Was hier zuerst zur Sprache kommen muß, ist die Gebirgsbildung, die Bildung der Erdfeste. Am dritten Tage der großen Schöpfungswoche soll das Wasser sich an besondere Oerter sammeln und sich hinwegbegeben. Mit dem festen Lande soll nichts Anderes geschehen, als daß es trocken und sichtbar wird. Seine Bildung war ganz vollendet, wie der Schöpfungspsalm (104), der sich eng an die Reihenfolge im Sechstagewerke anschließt, in V. 6 sagt: „Mit der Tiefe deckest Du es, wie mit einem Kleide, und Wasser stehen über den Bergen." Die Entstehung der Gebirge fällt daher vor das Sechstagewerk, in den Zeitraum, da der Geist, im Verborgenen die Entwickelung leitend, über der Erde schwebte. Wie und in wie langer Zeit die Erdbildung vor sich ging, ob Wasser oder Feuer oder beide neben einander als die dabei thätigen Elemente wirksam gewesen seien, darüber thut die Schrift uns Nichts kund. Die vermuthende Naturwissenschaft hat hier freien Spielraum. So viel scheint festzustehen, daß die Gebirgsmassen, deren Gestein in deutlichen Schichten über einander gelagert ist, einst in Wasser

aufgelös't waren und auf nassem Wege abgesetzt sind. Dagegen sollen, wie man bis in die neueste Zeit hinein gelehrt hat, die Urgebirge feuriger Schmelzung ihre Entstehung verdanken. Man erfand die mährchenhafte Behauptung, das Innere der Erde unter ihrer festgewordenen Rinde werde von glühenden, geschmolzenen Massen gebildet; dabei hat man sich weder daran gekehrt, daß an den Erdpolen, wo man dem angeblichen Glühheerde im Innern der Erde um dritthalb Meilen näher kommt, von einer Wärmezunahme nicht das Geringste verspürt wird, noch daran, daß die Wärme des Meeres, statt daß es an seinen tiefsten Punkten nie aufhören sollte zu kochen, mit der Tiefe fortwährend abnimmt. Dieser erträumte Gluthheerd sollte die Stätte sein, wo die ungeschichteten Gebirgsarten als geschmolzene Massen entstanden, und von wo sie durch gewaltige Spalten der Erdrinde emporstiegen, um die Ketten der Urgebirge zu bilden. Die Blüthezeit dieser glühenden Produkte einer glühenden Einbildungskraft ist vorüber. Man hat überzeugend nachgewiesen,[1]) daß die verschiedenartigen Krystalle, welche, unter einander gemengt, Gesteine des Urgebirges ausmachen, durch Feuer und Abkühlung unmöglich, so, wie sie sich vorfinden, weder an gleichem Orte, noch zu gleicher Zeit, haben entstehen können. Vielmehr bricht sich die Ansicht Bahn, daß in der Zeit, welche der Gebirgsbildung vorherging, die Erde sich mittels des Wassers theils in flüssigem, aufgelös'tem, theils in weichem (breiartigem) Zustande befand. Aus letzterem Zustande, aus welchem sich Krystalle bilden können, werden die krystallinischen Gebirge abgeleitet. Bei schneller Umformung ihrer Bestandtheile in Krystalle kann eine große Hitze entstanden und Wirkungen eingetreten sein, welche Aehnlichkeit mit denen unserer Vulkane haben. Indem die Massen sich in einen kleineren Raum zusammenzogen, entstanden Risse und Spalten; fand sich unter diesen noch weiche Masse vor, so ward sie durch den Druck des auf ihr lastenden Gesteins gezwungen, emporzusteigen und die Weitungen auszufüllen. Wenn die Wissenschaft lehrt, daß für diese Vorgänge Jahrhunderte oder vielleicht gar Jahrtausende nöthig waren, so kann das bereitwillig zugestanden werden. In dem offenbarten Worte ist kein Grund, der dagegen spräche. Daher sagt W. Hoffmann[2]): „Wie damals, als das Wort des Ewigen durch

---

[1]) Siehe besonders A. Wagner, Geschichte der Urwelt mit besonderer Berücksichtigung der Menschenracen und des mosaischen Schöpfungsberichtes. Leipzig 1845. Auch Kurtz, B. u. A., S. 447 ff.

[2]) Dr. W. Hoffmann, Missionsstunden; neue Sammlung; Stuttgart 1851. S. 118.

alle Glieder des Weltalls drang: „Es werde Licht!“ eine neue Weltgeburt geschah und Licht wurde und nun Tage und ihre Werke erschienen, wo zuvor undenkliche Zeiten lang der Geist Gottes auf der finstern Wassertiefe brütend und still schaffend geschwebt, so geht es mit den Menschen und Völkern, die durch das Lebenswort aus ihrem Traumleben erwachen zum lichten, hellen Tage.“

Durch eine andere Wissenschaft, durch die Astronomie, werden wir belehrt, daß jener Zeitraum nicht bloß Jahrtausende, sondern Millionen von Jahren werde gedauert haben. Obwohl nämlich das Licht vermöge seiner ungeheuren Geschwindigkeit in jeder Sekunde 42 Tausend Meilen zurücklegt, so gebraucht es doch immer Zeit, um von den Himmelskörpern zu uns zu gelangen. Der Lichtstrahl, der von dem nächsten Fixstern ausgegangen ist und unser Auge trifft, ist viertehalb Jahre unterwegs gewesen. Der Polarstern ist schon so weit von uns entfernt, daß das Licht zu seinem Wege von dort bis zur Erde 43 Jahre gebraucht. Von dem nächsten Punkt der Milchstraße bis zu uns erfordert der Lichtweg eine Zeit von nahe an dreitausend, von ihrem fernsten Punkte fast viertausend Jahre. Und nun vollends die Sterngruppen, welche als Nebelflecke erscheinen, haben eine solche Entfernung, daß die nächste 30 Millionen Jahre nöthig hat, um bis zu uns herniederzuleuchten.[1]) Alle diese am Anfang geschaffenen Sternenchöre sandten ihre Strahlen als Boten aus, um sich unter einander zu begrüßen; und auch nach der Erde zu eilte ihr Licht, um dem noch nicht vollendeten, jüngsten Kinde der Schöpfung ihren Morgengruß zu bringen. Noch konnte die Erde ihr Licht nicht empfangen. Im luftleeren Raum tönt keine Harfe und kein Psalter, weil keine Luft da ist, welche die Töne aufnehmen und unserem Ohre zuführen könnte. So war der Raum um die Erde her noch nicht empfänglich für die Wirkungen des Lichts; er konnte die Lichtstrahlen nicht aufnehmen und nicht der Erde zuführen. Es war finster auf der Tiefe. Erst als die Feste geschaffen und am vierten Tage (Vers 16) vollendet ward, schienen zum ersten Male die Sternenchöre an dem Erdenhimmel. Aber sie leuchteten auch alle; es hatte sich ihrer keiner verspätet, und keiner war ausgeblieben. Es ist nicht so geschehen, daß die ersten Menschen nur die nächsten Sterne erblickt, und jedem jüngeren Geschlecht immer neue Sterne erschienen wären. Vielmehr ist, soweit die geschichtlichen Nachrichten herabreichen, der Fixsternhimmel unverändert derselbe geblieben. Deshalb ist dem Schlusse nicht auszuweichen, daß

[1]) Siehe die astronomischen Angaben bei Kurtz, B. u. A., S. 266, 318, 336.

von der Schöpfung im Anfang bis zum Sechstagewerke viele Millionen Jahre verflossen waren. Und doch ist dieser Schluß ein sehr unsicherer. Die angegebene Geschwindigkeit des Lichtes gilt für den Raum unseres Sonnensystems; innerhalb desselben haben die Sternkundigen sie ermittelt; und von ihm aus hat man sie ohne Weiteres und ohne Grund auf den Fixsternhimmel übertragen. Ob aber in den Himmelsräumen das Licht sich nicht viele Tausend, vielleicht viele Millionen Mal schneller verbreitet, das ist eine Frage, auf welche die Wissenschaft uns die Antwort schuldig bleibt. Wenn das aber, wie es wahrscheinlich, der Fall ist, dann dürften sich jene Millionen Jahre zu sehr kleinen Zeiträumen zusammenziehen. Jene unbewiesene Ansicht, nach der wir am nächtlichen Himmel Gegenwärtiges und längst Vergangenes erblicken und irrend zusammenschauen, was Jahrtausende aus einander liegt, macht uns aus dem Sternenhimmel doch ein zu wunderliches Trugbild. „Möglich also", ruft ein Gegner der hergebrachten astronomischen Annahme,[1]) „daß der Fixsternhimmel schon seit Jahrtausenden nicht mehr existire und wir nur noch alle Abend ein Blendwerk am Himmel sehen!" So dürfte auf jene Millionen Jahre, welche die Sternkundigen fordern, kein zu großes Gewicht zu legen sein.

---

5. Das erste Tagewerk.

Erfüllet war die Zeit. Durch eine Entwickelung von vielleicht Jahrtausenden war das Sechstagewerk vorbereitet; aber doch fing ein Neues an mit der Schöpfungswoche. Das Schweben des Geistes hat jene Vorbereitung geleitet; eine andere Wirksamkeit des Schöpfers, Sein schöpferisches Wort, leitet die neue Zeit ein.

V. 3. Und Gott sprach: Es werde Licht! „Obwohl Gott nicht geredet hat, wie wir Menschen, so ist doch das Sprechen Gottes eine wahre, eigentliche Rede gewesen, in einem zwar höheren, aber auch eigentlicheren Verstande, als das Reden von dem Menschen gesagt wird. Es ist falsch, wenn wir meinen, es sei sonst keine Rede, als nur die, so der Mensch hat; Gott kann ja wohl besser reden, als wir Menschen." (Starke[2])). Weil Gott spricht,

---

[1]) Richers, Schöpfung. S. 123.
[2]) Synopsis, 2. Ausgabe. S. 70.

darum spricht auch der Mensch, Sein Ebenbild. Luther erinnert an das gebietende Wort eines Königs, das seine Unterthanen in Bewegung setzt. „Und zwar", sagt er, [1]) „wer der Sache nachdenket, muß bekennen, daß eines Menschen Wort, sonderlich eines großen, mächtigen Fürsten, eines Königs, dringet durch mit Gewalt. Er ist ein sterblicher Mensch, wie ein anderer; gleichwohl das schlechte Wort, das aus seinem Munde gehet, erschallet in seiner Unterthanen Ohren, daß sie sich darnach richten und thun, was er durch sein Wort gebeut." Daß aber ein Mensch ein solches Wort sprechen kann, das ist ihm von Gott geschenkt. Sein Wort allein ist ein sogleich schöpferisch bewegendes, ein allmächtiger Befehl, von dem es (Ps. 33, 9) heißt: „So Er spricht, so geschieht's; so Er gebeut, so steht es da." Auf das ausgesprochene Schöpfungswort tritt das Schöpfungswerk ins Dasein.

Und es ward Licht. Woher aber kommt das auf Gottes Befehl entstandene Licht? An die Erde ist das Machtwort ergangen; aus der Erde, von unten her, dringt das Licht hervor; wie der Apostel sagt, [2]) hieß Gott das Licht aus der Finsterniß hervorleuchten. Wir kennen noch heutzutage in dem Nordlicht eine Lichterscheinung, bei der das Licht von der Erde kommt. „Was diesem Naturphänomen", so spricht Alexander von Humboldt sich darüber [3]) aus, „seine größte Wichtigkeit giebt, ist die Thatsache, daß die Erde leuchtend wird, daß ein Planet außer dem Lichte, welches er von dem Centralkörper, der Sonne, empfängt, sich eines eignen Lichtprocesses fähig zeigt." Und da das Nordlicht uns einen von der Sonne unabhängigen Wechsel zwischen Licht und Finsterniß zeigt, so giebt es uns ein Bild von dem Wechsel beider, wie er in den drei ersten Schöpfungstagen Statt fand, ehe die Erde ihr Licht von der Sonne empfing. Ja, manche Naturforscher [4]) sehen das Nordlicht selber als den Abendschein eines untergegangenen Weltentages, als den Ueberrest jenes Erdenlichtes an, das die ersten Tage der jugendlichen Erde erhellte.

V. 4. Und Gott sah, daß das Licht gut war. Der Blick der ewigen Liebe ruht auf jedem herrlich vollendeten Werke; Gott schaut es mit Wohlgefallen an. Und alle Seine Werke sind gut, weil sie Seine Herrlichkeit offenbaren und Seinen Men-

---

[1]) Zu Joh. I, 1. Erlangen. Bd. 45. S. 302.
[2]) 2. Corinth. IV, 6.
[3]) Kosmos Bd. I. S. 207.
[4]) So A. Wagner, G. H. v. Schubert, vgl. Kurtz, B. u. A., S. 334.

schenkindern dienen und helfen zu seligem Leben. Daß das Licht das wohlthätigste und schönste Element ist, darüber ist unter allen Freunden und Kennern der Natur nur eine Stimme; und doch haben wir das schönste unter allem erschaffenen Licht noch nicht gesehn, und auch das Licht der Himmelskörper hat, ehe es in unser Auge dringt, viel von seiner Herrlichkeit verloren. Worin aber die Herrlichkeit des Lichtes ihren Grund hat, sagt uns der Schöpfungspsalm (104), wenn er anhebet: „Lobe den Herrn, meine Seele, Herr, mein Gott, Du bist sehr herrlich; Du bist schön und prächtig geschmückt. Licht ist Dein Kleid, das Du anhast.“ Darum ist das Licht schön, weil es Gottes Kleid ist; und darum preisen wir des Schöpfers Güte und sprechen mit dem Psalmisten: „Lobe den Herrn, meine Seele,“ weil Er dasselbe Element, woraus Sein eigenes Kleid ist, auf Erden leuchten läßt.

Da schied Gott das Licht von der Finsterniß. Das Licht wird nach Ort und Zeit von der Finsterniß geschieden. „Wir müssen uns vorstellen, daß das Licht seine eigene Stelle im Raume, wie eine Halbkugel, und die dunkle Masse die ihrige daneben oder darunter einnahm und, mittelst ihrer Umdrehung, von jenem, gleich als von einer ungeheuren Sonne oder Glanzwolke, abwechselnd beleuchtet wurde.“ [1]) Die eine Hälfte der Erdkugel war beleuchtet, die andere war dunkel. Durch die Umdrehung der Erde um ihre Axe kam der Tag und ebenso auch die Nacht in 24 Stunden einmal um die ganze Erde herum.

V. 5. Und (Gott) nannte das Licht Tag, und die Finsterniß Nacht. Geschehen ist die Scheidung von Licht und Finsterniß. Da wendet sich der Schöpfer dem ersten unter den Elementen noch ein Mal zu, um der Zeit, die es zur Tageshelle macht, sowie der anderen Hälfte des Gesammttages, die es dunkel läßt, Namen zu geben. Ebenso erhalten von Ihm an den folgenden Schöpfungstagen auch der Himmel, die Erde und das Meer ihre Namen. Wozu dieser zweite Name außer dem Elementennamen, da doch die übrigen Geschöpfe nur einen Namen haben? Licht und Finsterniß können ihren Namen nicht vernehmen, können ihn auch nachher nicht den Menschen sagen. Wohl haben die ersten Menschen, als ihnen die Schöpfungsgeschichte offenbart wurde, diese Namen gehört, behalten und gebraucht. Aber für wen nannte der Schöpfer diese zweiten Namen schon bei der Schöpfung eines jeden Elementes? Gewiß nur für Personen, die zugegen waren. Zugegen aber waren

---

[1]) V. Meyer, Blätter f. h. Wahrheit, Auswahl. 1853. Bd. 1. S. 196.

die himmlischen Heerschaaren, die Kinder Gottes (Hiob 38, 7), die allzumal jauchzeten und ob jeden Werkes den großen Meister lobten. Ihnen verkündigen diese Namen zunächst Etwas. Vom Tage sagt der Herr (Joh. IX, 4): „Ich muß wirken —, so lange es Tag ist; es kommt die Nacht, da Niemand wirken kann", und der Schöpfungspsalm redet so vom Tage (104, 23): „So gehet dann der Mensch aus an seine Arbeit und an sein Ackerwerk, bis an den Abend." Der Tag ist die Zeit der Werke, des Handelns, der Geschichte. Wie Alles in der Schöpfung und Schöpfungsgeschichte auf den Menschen zielet, so saget der Name des Tages: Es ist für die Erde eine Zeit angebrochen, da sie zum Schauplatz Gott wohlgefälliger Werke erhoben wird; es werden vernünftige, freie Geschöpfe sie bewohnen und ihr Tagewerk vollbringen. Daß jedoch ein Wechsel ist zwischen Tag und Nacht, das lehrte die Himmelsbewohner, daß die Erde eine neue Welt werden sollte, verschieden von den Himmelsräumen, wo es ewig Tag ist; eine Welt voll Wechsels für Wesen, die der irdischen Ruhe noch bedürfen, bis sie verkläret werden in die ewige Ruhe; eine Welt der Entwicklung, die allmählich durch den Menschen immer mehr des Lichts theilhaftig, immer mehr verklärt und ihrer lichten Vollendung entgegengeführt werden soll, wo keine Nacht mehr sein und sie keiner Leuchte oder des Lichtes der Sonne bedürfen wird. (Offenbarung Joh. 22, 8.)

Da ward aus Abend und Morgen der erste Tag. Es sollte kaum nöthig sein, ausdrücklich zu sagen, daß jeder der Schöpfungstage 24 Stunden lang gewesen ist und den siebenten Theil der Woche ausgemacht hat. Auch haben erst in der neueren Zeit [1]) einzelne Naturforscher, welche für die Bildung der Gebirge Jahrtausende als nöthig erkennen, die Meinung aufgestellt, daß jeder Schöpfungstag einen langen, vielleicht tausendjährigen Zeitraum bedeute. Dabei ist übersehen, daß die Gebirgsbildung längst vor der Schöpfungswoche vollendet war. Die Schrift bestimmt hier sogleich, was sie mit dem Worte „Tag" meint, indem sie ausdrücklich die Theile des Tages aufzählt. Gott nannte das Licht Tag, und die Finsterniß nannte Er Nacht, und es ward Abend, und es ward

---

[1]) In früheren Zeiten fand man die Schöpfungswoche zu lang und hätte lieber angenommen, daß die Welt und die Erde in einem Augenblick geschaffen sei. Solcher Meinung gegenüber sagt Luther: „Kannst du es nicht vernehmen, wie es sechs Tage sind gewesen, so thue dem heiligen Geist die Ehre, daß er gelehrter sei, denn du."

Morgen, ein Tag. Das wäre eine seltsame Beschreibung für einen langen Zeitraum; es wurde Abend, und es wurde Morgen, ein Jahrtausend! Sodann müssen die letzten Schöpfungstage von dem vierten Tage an wirkliche, bürgerliche Tage sein, weil ihre Dauer durch die Sonne bestimmt wird; es findet sich aber nicht die geringste Andeutung, daß die ersten Tage andere seien, als die letzten. Endlich wird auf die Dauer der Schöpfungswoche (2. Mos. 20, 9—11) das Gebot vom Feiertag gegründet: „Am siebenten Tage ist der Sabbath des Herrn, deines Gottes. Denn in sechs Tagen hat der Herr Himmel und Erde gemacht. — Darum segnete der Herr den Sabbath und heiligte ihn.“ Das hat aber nur dann einen Sinn, wenn die ersten Schöpfungstage ebenso lang und ebenso kurz gewesen sind, wie die letzten, vierundzwanzigstündigen Tage. Denn was gäbe das für ein Vorbild? Zuerst einige, vielleicht unter einander ungleiche Zeiträume und dann einige wirkliche Tage! „Gesetzt, die ersten Tage wären Jahre gewesen, wie schickte es sich alsdann, daß man diese Jahre und die letzten Tage in eine Summe brächte und sechs Tage nennte, wie doch 2. Mos. 20, 11 geschieht!“ [1]) Eben in der vollkommen geregelten Aufeinanderfolge von sieben durchaus gleichen Tagen, von denen der siebente gesegnet und geheiligt ist, liegt die Kraft des göttlichen Vorbildes. Auch liegt von Seiten der Naturforschung, bei richtiger Auslegung der ersten Verse unseres Capitels, gar kein Grund vor, längere Zeiträume anzunehmen. Wir haben daher unter den einzelnen Schöpfungstagen gewöhnliche, bürgerliche Tage von vierundzwanzigstündiger Dauer zu denken. [2])

Jeder derselben fing mit dem Abend an und reichte bis zum folgenden Abend. **Da ward aus Abend und Morgen der erste Tag.** Nach dem Aufleuchten des Lichts und seiner Scheidung von der Finsterniß kam der Abend als der Anfang der Nacht, und dann kam der Morgen als Anfang des hellen Tages. Wenn wir nun erwägen, daß dieser Wechsel durch die längst geordnete Umdrehung der Erde erfolgte, so hatte ungefähr ein Viertel der Erde Abend, während das diesem entgegengesetzte Morgen hatte; zwischen beiden Gegenden war auf der einen Seite Nacht, auf der anderen Tag. Wo war es, wo der ganze Tag mit Abend anhob? Gewiß in der Gegend, wo die Geschichte des Menschen anhob, in der Gegend, die das Paradies einnehmen sollte. Auf das Paradies werden

---

[1]) Roos Einleitung, 1. Ausg. S. 9.

[2]) Vgl. Kurtz, B. u. A., S. 328 ff. 92 ff. Richers Sch. S. 101.

im engen Anschluß an die Schöpfungsgeschichte unsere Blicke gelenkt; seine Erschaffung ist in die Schöpfungsgeschichte einzureihen; seine Tage können keinen anderen Anfang haben, als die Schöpfungstage. Ueber der Paradiesesgegend, von der die Verklärung der ganzen Erde ausgehen sollte, leuchtete auch zuerst das neugeschaffene Licht; über ihr stieg die Lichtmasse empor; als sie hoch genug sich ausgebreitet, war die Scheidung zwischen Licht und Finsterniß für die ganze Erde vollbracht und ringsherum die Tageszeiten geordnet; da brach für die zum Paradiese ausersehene Stätte der Abend an. Und von diesem Abend an rechnet deshalb die Schrift ihre Tage. Im Anschluß an den geschichtlichen Hergang, an die Geburt des ersten Tages haben nicht bloß die Juden, sondern auch andere Völker des Alterthums, wie die Griechen, Germanen und Gallier, den Anfang des Tages vom Abend an gerechnet; noch jetzt rechnen die Araber und Engländer so; und leise tönt ein Anklang an das Paradies durch diese Rechnungsweise hindurch.

---

6. Das zweite Tagewerk.

V. 6. Und Gott sprach: Es werde eine Feste zwischen den Wassern; und die sei ein Unterschied zwischen den Wassern. V. 7. Da machte Gott die Feste und schied das Wasser unter der Feste von dem Wasser über der Feste. Und es geschah also. Ein neuer Tag, der Montag der Schöpfungswoche, ist angebrochen. Da regt sich's wieder in den Fluthen, welche die Erde umhüllen. Ein neues Element, das in ihnen beschlossen ist, soll zum Durchbruch und zu freier Entfaltung gelangen. War das Licht das Werk des ersten Schöpferwortes und die erste Bedingung alles irdischen Lebens, so ist die Luft, die Atmosphäre das zweite Werk der schaffenden Weisheit. „Es ist der Aetherhimmel, das reine, klare, helle Luftgewölbe über unserm Haupte, die Atmosphäre mit ihrem nie versiegenden Born von Lebens- und Segenskräften, mit ihren ebenso unerschöpflichen als unentbehrlichen Nahrungsquellen für alle Arten des Lebendigen, womit die Erde ausgestattet werden soll“ (Kurtz [1]). Das Wort „Feste“ ist eine Uebertragung aus der gewöhnlichen lateinischen Uebersetzung, [2]) die

---

[1]) B. u. A. S. 107.
[2]) Der Vulgata.

den Ausdruck „Firmament“ gebraucht mit Rücksicht darauf, daß die Scheidung, welche das Luftgewölbe zwischen den Wassern macht, eine feste Scheidung sein soll. Im Grundtexte aber heißt es: Es werde eine Ausdehnung, ein Ausgedehntes (rakiah), vergleichbar einer Zeltdecke, einem Teppich, wie es auch der Psalmensänger (104, 2) angiebt: „Du breitest aus den Himmel, wie einen Teppich.“ Dies Element, dessen Wesen es ist, sich immer weiter auszudehnen, entquillt der Erde und bildet im Bunde mit dem Licht den Luft- und Aetherhimmel der Erde.

Wie das Licht, so soll auch das Luftmeer einen Unterschied hervorbringen. Der Lichtwechsel scheidet die Zeiten und giebt der Erde eine andere Zeit, als die Himmelswelten haben. Der Lufthimmel soll dem Raume nach scheiden, und zwar die Wasser über der Feste von dem Wasser unter der Feste. Ueber das Wasser unter der Feste kann keine Frage sein; es umspülte am zweiten Tage noch die ganze Erde und erhielt nachher seine Stätten in dem Abgrund des Meeres und in den Betten der Flüsse angewiesen. Was aber sind die Wasser über der Feste? Sind es, um die beiden am meisten verbreiteten Auslegungen zu erwähnen, die Wolkenwasser, oder sind es Wasser im Dunstkreise der uns nächsten Sterne? Die Auslegung von dem Wasser in den Wolken liegt keineswegs so nahe, als man gemeinhin glaubt, und hat so viel gegen sich, daß wir ihr unmöglich beistimmen können. Sie ist auch von manchen der älteren Lehrer unserer Kirche [1]) entschieden bestritten worden. Erstlich nämlich befindet sich das Wolkenwasser nicht oberhalb des Himmels, sondern höchstens am Himmel; mögen die Wolken auch noch so hoch stehen, sie bleiben immer unter dem Himmel und verdecken unseren Blicken das heitere Luftgewölbe. Zum Zweiten nennt der Grundtext die einen Gewässer die Wasser von unter der Feste, die anderen die von über der Feste, so daß das Erdenwasser von dem Raum unter der Feste kommt und herstammt, die überhimmlischen Gewässer aber über der Feste ihren Ursprung haben. Die Wolken gehören aber ihrem Ursprung nach zu dem Erdenwasser. Die Wolken gehen nach Ps. 135, 7 empor vom Ende der Erde. Sodann scheidet ja die Luft Meere und Wolken auch nicht, sondern verbindet beide; sie trägt überall die Dünste des Erdenwassers empor, und in ihr fällt das Regenwasser

---

[1]) Z. B. Hollaz, Examen theologicum, ed. Teller. p. 366 sqq. Baier dagegen (Compendium theol. pos. ed. 2. p. 260) erklärt ohne Bedenken: aquas subtiliores, in nubibus congregatas.

wieder zur Erde. Die ganze Luft ist voll von dem Wasser unter der Feste. Viertens nennt die Schrift die überhimmlischen Wasser als noch bestehend und als verschieden von den Wassern des Luftkreises. Der Sänger des 148. Psalms fordert in den ersten sechs Versen Alles, was im Himmel ist, und in der zweiten Hälfte Alles, was auf Erden ist, zum Lobe Gottes auf. In der ersten Hälfte spricht er V. 4: „Lobet Ihn, ihr Himmel, allenthalben, und die Wasser, die oberhalb des Himmels sind" (nach dem Grundtext); die irdischen Dinge aber ruft er so zum Lobe Gottes auf: „Lobet den Herrn auf Erden —, Hagel, Schnee und Dampf!"[1]) Nach Allem dem paßt die Auslegung „Wolken" ganz und gar nicht zu der Beschreibung des zweiten Tagewerks und ebenso wenig zu anderen Stellen der Schrift. Luther spricht sich deshalb so aus: „Was für Wasser droben über der Feste sei, können wir nicht wohl wissen. Darum müssen wir dem heiligen Geist Raum geben und sagen, daß Er's besser wisse, als wir verstehen."[2]) Und Herberger fügt hinzu: „Unter der Feste sind die Wolken, die wir oftmals schauen. Wozu aber die Wasser über dem Himmel dienen, lassen wir Gott sorgen; wir wollen's einmal sehen, wenn wir hinauf kommen."[3]) Wenn nun die andere Auslegung[4]) die Wasser über dem Erdenhimmel den Sternen, vielleicht den Planeten, zuschreibt, so dürfte sich dagegen wenig Haltbares sagen lassen. Wir sehen danach die Wolken als unter der Feste befindlich an; der Himmel scheidet sie und alles Erdenwasser von den Dunstkreisen der Sterne. Die höchsten Theile des Lufthimmels und der Aetherhimmel haben die Bestimmung, alles irdische Wasser abzugrenzen, daß es auf der Erde und in ihrem Reiche bleibe. So ist auch dem flüchtigen Element des Wassers in der Luft eine Grenze gesetzt, die es nicht überschreiten kann. Die Erde ist dem Raume nach eine Welt für sich gewor-

---

[1]) Die von Kurtz (B. u. A. S. 541) versuchte Auskunft, wonach das Wolkenwasser in dem einen Augenblick überhimmlisch sein soll, gleich darauf aber Erdenwasser, kann nicht als gelungen gelten, weil dann ungeschieden ist, was eben geschieden sein soll. Auch Psalm 104, 3 unterscheidet das Wasser oben von Wolken und Winden und versetzt weder Wolken noch Winde, worauf es ankommt, über die Feste; zudem schließt der Psalmist an jedes Tagewerk spätere ähnliche Werke Gottes an und redet nicht bloß vom Sechstagewerk, wie z. B. aus V. 15, 24, 26, 29 erhellt, so daß es fraglich bleibt, ob überhaupt Wolken am zweiten Tage geschaffen sind.

[2]) Erl. 33, S. 38.

[3]) Magnalia I. S. 44.

[4]) Starke, Synopsis, 2. Ausg. I. S. 79.

den, und allen irdischen Stoffen ist eine Kluft gesetzet, die sie nicht überschreiten können.

V. 8. Und Gott nannte die Feste Himmel. Da ward aus Abend und Morgen der andere Tag. Auch die ausgedehnte Wölbung erhält ihren Namen von Gott selbst. Ihr Name „Himmel" tönt in den Ohren der seligen Geister, ausgesprochen von Gottes Munde. Was für ein Frohlocken muß unter den Söhnen Gottes (Hiob 38, 7) gewesen, welche Himmelsklänge werden dem Schöpfer entgegengejauchzet, und welch ein Hosiannah, voll seliger Hoffnung, wird durch alle Himmel von Mund zu Mund geschwebt sein! Ueber der anfänglich wüsten und finstern Erde thut sich ein neuer Himmel auf, ein lichtes Abbild des höchsten Himmels, gleichsam seine äußerste Grenze! Das Wort redet vom Menschen, redet von den Engeln und von dem großen Schöpfer selber. Es werden unter der Feste freie Wesen wohnen, werden hinaufschauen nach ihrem Himmel und, je erleuchteter ihr Blick wird, desto klarer den höchsten Himmel sehen, da Freude die Fülle und liebliches Wesen ewiglich ist. (Ps. 16, 11.) Sie werden durch die Erhabenheit des Himmels an die Erhabenheit des Schöpfers, durch das Gewölbe ohne Anfang und Ende an die Ewigkeit und durch die sie allenthalben umschließende Rundung an die Allgegenwart Gottes erinnert werden. Und für die dienstbaren Geister öffnet sich eine neue Stätte des Dienstes; der Name „Himmel" thut ihnen ein neues Gebiet auf und ruft sie hin; denn was Himmel genannt wird, dahin zieht es die himmlischen Geister. Nun können sie mit der Schnelligkeit des Windes und mit ihrem Feuereifer auch auf Erden dem Schöpfer dienen. Denn das Wort Himmel hat ihnen Einlaß gegeben, wie auch der Psalmist uns andeutet, wenn er beim zweiten Tagewerke (104, 4) hinzufügt: „Der Du machest Deine Engel zu Winden und Deine Diener zu Feuerflammen." Wo ferner ein Himmel ist, da ist Gottes Wohnung; so will Er sich herablassen zu dem neugeschaffenen Erdenhimmel, will dort Wohnung machen, will dort fortan thronen unter Seinen heiligen Menschenkindern. Ein Himmel auf Erden, der in Verbindung steht mit dem Himmel aller Himmel und der sich allmählich umwandelt zu einer neuen, herrlicheren Wölbung, und Menschen auf Erden, immer mehr wachsend in ihrer Liebe und Seligkeit. „Siehe da", das liegt in dem Worte „Himmel," „eine Hütte Gottes bei den Menschen, und Er wird bei ihnen wohnen, und sie werden Sein Volk sein, und Er selbst, Gott mit ihnen, wird ihr Gott sein." (Offb. 21, 3.) Eine gewaltige Gottesschrift steht der Erde an die Stirn

geschrieben; die beiden Wörter „Tag" und „Himmel" weissagen ihr eine himmlische Zukunft; aber sie rufen als Stimmen des Gerichts Alle zur Buße, die in ihrer Sündennacht und ihrem Sündenelend der Hölle auf dem breiten Pfade entgegenwandeln.

Nicht wird beim zweiten Tagewerk hinzugefügt, daß Gott es ansah, und daß es gut war. Denn der Himmel sollte seine volle Einrichtung und den Schmuck der Himmelslichter erst an einem späteren Tage empfangen. Das zweite Tagewerk kommt erst in dem vierten zu seinem Abschluß.

---

7. Das dritte Tagewerk.

V. 9. Und Gott sprach: Es sammle sich das Wasser unter dem Himmel an besondere Oerter, daß man das Trockene sehe. Und es geschah also. Das Werk des dritten Schöpfungstages ist ein doppeltes, die Trockenlegung des festen Landes und das Emporsprießen der Pflanzenwelt. Die Gestalt des Erdbodens ist längst vollendet; [1]) aber Berg und Thal sind überfluthet vom Wasser und verborgen in der Tiefe. Die Wasser standen, wie der Psalm (104, 6) sagt, über den Bergen. Keine natürliche Ursache hätte sie zum Weichen gebracht, und keine Naturkraft hätte sie zum Fliehen gezwungen, wie denn aus dem gesetzmäßigen Wirken von Naturkräften kein einziges Werk der sechs Tage abgeleitet und erklärt werden darf. Gottes Machtwort ist es, das an die Wasser ergeht; vor Seinem Schelten fliehen sie, vor Seiner Donnerstimme fahren sie dahin. (Ps. 104, 1.) [2]) Gott brach dem Meere den Lauf und setzte ihm Riegel und Thür und sprach: Bis

---

[1]) Vgl. die Auslegung v. Vers 2.

[2]) Wenn es im 8. Verse desselben Psalms weiter heißt: „Die Berge gehen hoch hervor, und die Breiten setzen sich herunter," so fassen die Aelteren, z. B. Roos, das optisch, wie wir von der Sonne sagen, daß sie emporsteigt, während in Wirklichkeit unsere Gegend hinabsinkt; so stiegen beim Fallen der Fluth die Berge empor, und später kamen die Thäler zum Vorschein. Die Neueren, wie Kurtz, (B. u. A. 426.), Hengstenberg, erklären Luthers Uebersetzung für ungenau und übersetzen: „Sie (die Wasser) steigen empor zu den Bergen, herab zu den Thälern;" auf Gottes Machtwort sinken die Wasser; wohl schlagen ihre Wellen noch einmal hinauf zu den Bergen; bald aber senken sie sich in die Thäler und eilen an den Ort, den Gott ihnen zuweist. —

hierher sollst du kommen und nicht weiter; hier sollen sich legen deine stolzen Wellen. (Hiob 38, 10. 11.) Das trockene Land aber, mit seinen Erhebungen und Vertiefungen sollte gesehen werden; was in der Tiefe gebildet worden war, sollte jetzt trocken und sichtbar werden. Und es geschah also, und man sah das Trockene. Die Engelschaaren, welche Zeugen des ganzen Sechstagewerkes waren, sahen das Werk der Allmacht und erblickten das Land, das Schritt für Schritt für seine Bewohner ausgerüstet ward.

V. 10. Und Gott nannte das Trockene Erde, und die Sammlung der Wasser nannte er Meer. Und Gott sah, daß es gut war. Das feste Land bezeichnet der Name, den Gott ihm giebt, als Erde; Er bestimmt das Trockene zur Uebungsstätte Seiner Menschenkinder, wie der 115. Psalm (Vers 15) sagt: „Die Erde hat er den Menschenkindern gegeben;" Er umgrenzt damit die Länder der geschichtlichen Ereignisse, den Boden für Seine Thaten in der Menschenwelt. Das Meer hat keine beständige Stelle auf Erden; Johannes schaut in der Offenbarung (21, 1) die neue Erde und sagt: „Das Meer ist nicht mehr." Es sollte der Entwickelung der Menschheit dienen, sollte Kräfte wecken, die in den Menschen schlummerten und der Anregung bedurften, und sollte scheiden, was nicht zusammen gehörte. Aber bei aller Entwickelung soll der Name „Erde" in Geltung bleiben, und immerdar soll er uns dasselbe zurufen. „Erde" bedeutet das Niedrige.[1]) Diese Inschrift, von Gott dem von uns bewohnten Boden aufgeprägt, sagt zuerst: die Straße, auf der das Menschengeschlecht fortschreiten soll, ist die Straße der Demuth; das ist der ihm von Gott angewiesene Boden, auf dem es wandeln soll. Indem ferner der große Gott des Himmels sich zu der Erde, zu dem Niedrigen, herabläßt, daselbst zu wohnen, kommt aus dem Anschauen dieser Herablassung den ersten Menschen eine Kraft, auf dem Wege der Demuth zu verharren. Wenn auch das Meer, das zu Kampf und Anstrengung auffodert, wüthet und wallet, (Psalm 46, 4) und Feinde sich gegen den Menschen erheben, er wird siegen, wenn er nur den Boden der Demuth nicht verläßt.

Und Gott sah, daß es gut war. Bis dahin waren die Schöpfungstage Scheidetage gewesen. Geschieden war Tag und Nacht; abgegrenzt waren durch die Feste die Wasser unter der Feste und getrennt von den Wassern über der Feste; abgegrenzt endlich war der bewohnbare Boden von dem unbewohnbaren Weltmeer. Abge-

---

[1]) Siehe, Gerlach z. d. St. Richers a. a. O. Seite 63.

grenzt und bestimmt war die Erde nach ihren regelmäßigen Zeiten, nach ihrem Orte und nach ihrer Bewohnbarkeit. Der Reihe nach waren in absteigender Linie von dem feinsten und mächtigsten bis zu dem härtesten und machtlosesten die Elemente hingestellt, und es gehört zu dem Reichthum, womit der Schöpfer Seine Erde geschmückt hat, daß er den irdischen Wesen vier Formen gegeben hat, in denen sie vorkommen können. Licht (oder Feuer), Luft, Wasser und Erde sind die Erscheinungsformen des Irdischen, die Elemente der alten Völker. In dieser Zahl von vier Grundformen ist der Wechsel und die Mannichfaltigkeit der irdischen Stoffe begründet und beschlossen. Das Verhältniß der Elemente macht aber nur eine Seite in der eigenthümlichen Beschaffenheit der Erde aus; ihre Eigenthümlichkeit hängt ebenso sehr von ihrem Verhältniß zu den Himmelskörpern und in letzter Instanz von ihrem Verhältniß zum Menschen und von dessen Verhältniß zu Gott ab.

V. 11. Und Gott sprach: Es lasse die Erde aufgehen Gras und Kraut, das sich besame, und fruchtbare Bäume, da ein jeglicher nach seiner Art Frucht trage und habe seinen eigenen Samen bei sich selbst auf Erden. Und es geschah also. Das ist das zweite Werk des dritten Tages, das Entstehen der Pflanzenwelt. Nicht ist die Erde etwas Todtes und Lebloses; sondern sie ist „ein edles, lebendiges Element, von dem Schöpfer mit vielem Segen, unaufhörlicher Fruchtbarkeit und Samenkräften erfüllet, die nimmer ruhen.“ [1]) Der einst über ihr schwebende Gottesgeist hat sie reich ausgestattet mit Lebenskräften und Lebenskeimen; Sein Odem hat sie angehaucht, daß sie sich regen; sie harren der Stunde, da sie hervorbrechen und das Tageslicht begrüßen dürfen. Als ein reichbelebter, als eine Welt des Lebens erscheint alsbald der Erdboden; sobald er von seinen Fesseln, von den Wasserfluthen, befreit ist, die ihm gedient haben, soll er sogleich seine Bestimmung antreten und einer höheren Lebensstufe, dem Pflanzenleben, dienen. [2]) So finden wir die vier irdischen

---

[1]) Joh. Arnd, Vier B. vom wahren Christenth. Buch 4. Thl. 1. C. 3, 10.

[2]) Anders Kurtz (B. u. A. S. 108): „Und als nun das Wasser gewichen ist an besondere Oerter, als das Trockene hervorgetreten ist, da gebiert die mütterliche Erde auch sofort aus ihrem Schooße, durch ein neues Schöpferwort ans Licht befördert, die Wunder der Pflanzenwelt in ihrer Farbenpracht und ihrem Früchtereichthum, deren Kräfte und Keime der befruchtende Odem des göttlichen Geistes, über der anfänglichen Wüstniß schwebend, hineingesenkt hatte. Die Pflanzenwelt im mütterlichen Boden

Elemente, eins dem andern dienstbar und die unterste, unfreieste Lebensstufe, die des nicht organischen Lebens, ausmachend. Das Leben der Elemente oder das unorganische Leben dient dem Pflanzenleben, die Pflanze soll dem Thiere, das Thier dem Menschen dienen. Von diesen vier Lebensordnungen ist jede dienstbar der höheren, Alles aber dem Menschen. Jede wird durch die unter ihr stehende vorbereitet und ist doch zugleich ein Wunder für sie, der Mensch aber für alle. „Das Thier ist ein Wunder für die Pflanze, der Mensch ein Wunder für die ganze Natur.“ [1])

Drei große Familien von Pflanzen läßt die Erde auf des Schöpfers Wort aufgehen, Gras und Kraut und fruchtbare Bäume. Das Gras ist des Bodens erste grüne Decke; es soll nur sprießen, durch Wurzeln sich mehren, durch Sprößlinge fortgrünen. Das Kraut umfaßt die Blumen und größeren Samenstauden; Fruchtbäume aber sind nicht bloß Obstbäume, da alle Bäume Frucht bringen sollen uns zum Nutzen. Durch das Samentragen sorgt der Schöpfer für das Bestehen und die Erhaltung jeder Art. Frucht und Samen sollen aber die Gewächse tragen, ein jegliches nach seiner Art. „Ist's nicht ein Wunder?“ ruft Herberger [2]) aus, „Du nimmst eine Hand voll Samenkörnlein und streuest sie neben einander auf einen Grund und Boden, da sie einerlei Nahrung, Saft und Wartung haben; dennoch verwechseln sie sich nicht, sondern ein jedes bringet seine Art, eines weiß, das andere gelb; die Früchte süß und sauer, braun und schwarz, roth und grün, wohlriechend und stinkend, hoch und niedrig.“ Aber seitdem die Sünde in die Welt gekommen ist und es heißt: Verflucht sei der Acker um deinetwillen; Dornen und Disteln soll er dir tragen, seitdem hat auch eine Entartung in der Pflanzenwelt Platz gegriffen, und die Natur der Dornen und Disteln zeigt sich auch an anderen Pflanzen 2c. Keiner der Obstbäume trägt nämlich Früchte, in denen noch ein Same nach seiner Art ist, insofern jetzt alle aus Samen gezoge-

---

festgewurzelt und seine Blöße mit einem prachtvollen Gewande verhüllend, hat kein integrirendes, für sich bestehendes Dasein. — Darum ist auch ihre Entstehung noch demselben Tagewerke angewiesen, welches dem Festlande, dem sie leibeigen angehört, seine freie Existenz errang.“ Allein der Schein eines für sich bestehenden Daseins wäre der Pflanzenwelt auch nicht zu Theil geworden, wenn sie später erschaffen wäre. Nicht darum handelt es sich, daß die Pflanzen nicht sind ohne Erdboden, sondern daß der Erdboden nicht ist ohne Pflanzen. —

[1]) Martensen, Dogmatik, Berlin 1856. S. 118. —

[2]) Magnalia 1854. I. Bd. S. 51. —

nen Fruchtbäume wild oder verwildert, verroht und entartet auftreten und allzumal, sollen sie anders Früchte nach ihrer Art hervorbringen, erst veredelt werden müssen. Und dieß gilt nicht bloß von den Früchten, es gilt vom Baume selbst. Denn ein aus Samen gezogener Obstbaum, welcher Art er übrigens auch angehören mag, hat stets ein anderes Wesen, einen andern, verwilderten Habitus, als die Mutterpflanze. Aber auch die Getreidearten verwildern jetzt, wenn sie der besonderen Pflege des Menschen enthoben werden." [1]) So predigt uns die Natur sowohl von Gottes Güte, als von unserer Undankbarkeit. Denn für den Menschen ist alle Herrlichkeit der irdischen Natur geschaffen; ihm ist das Pflanzenreich überwiesen mit seiner Pracht und seinem Reichthum an Früchten; Alles ist ihm geschenkt, dem zuletzt Geschaffenen. „Wenn der Kaiser," sagt Chrysostomus, „seinen Einzug halten will, so gehen die Feldherren, die Statthalter, die Trabanten und alle kaiserlichen Beamten voran, damit indessen der Palast ausgeschmückt und Alles zum prächtigen Empfang des Kaisers veranstaltet werde. Ebenso ging es auch, da der Beherrscher der Erde seinen Einzug auf dieselbe halten sollte. Die Sonne ging voran; der Himmel und das Licht eilten voraus; Alles wurde eher geschaffen. Der Palast wurde erst ausgeschmückt, und dann erst wird der Mensch als der Beherrscher der Erde in sein Reich mit vieler Pracht von Gott eingeführt." [2]) Aber schon die Pflanzenwelt in ihrer Neigung zur Entartung und zur Natur der Dornen und Disteln erhebt gegen den Menschen die Anklage, daß er sich und sein Fürstenthum schlecht gehalten und bewahret hat. Jetzt ist, wie der Apostel sagt (Röm. 8, 20. 21) die Creatur unterworfen der Eitelkeit, ohne ihren Willen. Sie soll aber auch wieder frei werden von dem Dienst des vergänglichen Wesens, zu der herrlichen Freiheit der Kinder Gottes.

Einst, am Dienstag der Schöpfungswoche, hatte Gott das Pflanzenreich angesehen. Und Gott sah, daß es gut war. V. 13. Da ward aus Abend und Morgen der dritte Tag.

---

[1]) Richers a. a. O. S. 116.
[2]) Chrysostomus, Uebersetzung von Cramer. Thl. 6. S. 385.

8. Das vierte Tagewerk.

V. 14. Und Gott sprach: Es werden Lichter an der Feste des Himmels, die da scheiden Tag und Nacht und geben Zeichen, Zeiten, Tage und Jahre, (V. 15) und seien Lichter an der Feste des Himmels, daß sie scheinen auf Erden. Und es geschah also. Ein erhabenes, hehres Schöpfungswerk mitten in der Schöpfungswoche! Die Vollendung und Ausschmückung der Feste tritt mitten hinein zwischen die Erschaffung der Pflanzenwelt und Thierwelt; es giebt sich uns der Abstand zu erkennen zwischen der bewußtlosen Pflanze und dem höher stehenden Thiere, wie nachher ausdrücklich des Schöpfers Worte selber die Hoheit des Menschen über die Thiere offenbaren. Was zum Entstehen des Pflanzenreichs nicht nöthig war, wenn auch sein ferneres Bestehen davon abhing, das muß zuvor eintreten, ehe die Thierwelt ins Leben tritt. Die Erde muß in ein Verhältniß zu den Himmelslichtern gesetzt werden; die irdischen Stoffe müssen nicht bloß dem Pflanzenleben dienen, sondern sie empfangen außerdem in den Himmelslichtern neue Herrscher, ehe ein neues Schöpferwerk eine höhere Lebensstufe ins Dasein ruft.

Zugleich erkennen wir, daß die Schöpfungswoche nicht etwa zwei einander entsprechende Hälften hat, so daß in der ersten die Elemente ausgeschieden, in der zweiten ihre Bewohner geschaffen wären, oder Pflanze, Thier und Mensch ihr Leben erhalten hätten. Es ist auch ein völlig mißlungener Versuch, wenn man die zweite zur ersten Hälfte des Sechstagewerks so in Beziehung hat setzen wollen, daß geschaffen seien am Tage

I.	II.	III.
Das Licht.	Luft und Wasser.	Das feste Land.
IV.	V.	VI.
Die Lichter.	Vögel und Fische.	Landthiere und Menschen.

In den ersten drei Tagen die Stoffe, in den drei letzten die sie erfüllenden und bewohnenden lebendigen Wesen. Erstlich nämlich gehört die Schöpfung des vom Lande getrennten Wassers dem dritten Tage an, nicht dem zweiten; sodann harmonirt mit der richtigen Einreihung desselben nicht die Erschaffung der Wasserthiere am fünften Tage. Zum Dritten kann man doch die Sterne nicht auf eine Linie stellen mit Vögeln und Fischen, kann sie auch nicht als Bewohner des Lichtes bezeichnen. Viertens ist die Pflanzenwelt, die schon am dritten Tage das Leben des festen

Landes beginnt, ganz übersehen. Und endlich ist es, wie sich unten zeigen wird, die Absicht der Schöpfungsgeschichte, den siebenten Tag von den übrigen zu unterscheiden; nicht mit dem vierten Tage soll etwas Neues beginnen, sondern immer nach sieben Tagen; jede Woche wird durch ihren Feiertag als ein Ganzes abgeschlossen, sie zerfällt aber nicht in zwei Hälften, die zu trennen wären. Deshalb ist jede gegenseitige Beziehung der Tagewerke, durch welche die Woche in zwei Dreitagewerke zerschnitten wird, vom Uebel, und es wird so wenig, wie bisher, gelingen, eine stichhaltige Beziehung der einen Hälfte auf die andere zu erfinden. Alle derartigen Versuche sind Künsteleien, die der Absicht des Schriftwortes widersprechen. Und wenn wir nach den Scheidungen der ersten Tagewerke nun im Pflanzen-, Thier- und Menschenleben in aufsteigender Reihe immer höhere Einigungspunkte erkennen und auch in den Gestirnen solche Herrscher (V. 16. 17) und mächtige Einigungspunkte annehmen müssen, so ist gerade durch das vierte Tagewerk und durch die Erschaffung der Pflanzen am dritten Tage menschlicher Klugheit ein Damm gesetzt, daß sie nicht die eine Reihe von sechs Schöpfungstagen nach ihrer Erfindung in zwei Reihen, jede zu drei Tagen, verkehre und umgestalte.

Was nun das Werk des vierten Tages selbst betrifft, so steht es fest, daß Sonne, Mond und Sterne schon lange, vielleicht Jahrtausende früher, geschaffen waren. Sie gehören der Schöpfung am Anfang an. Und in der bereits angezogenen Stelle des Buches Hiob (C. 38) legt Gott darauf einen Nachdruck, daß bei der Gründung der Erde im Sechstagewerk der Mensch nicht da war, die Sterne aber damals bereits vorhanden waren und ihren Schöpfer lobten. Weder von Seiten der Schriftauslegung, noch von Seiten der Naturforschung kann dem Irrthum Bestätigung kommen, als sei der Sternenhimmel überhaupt erst am vierten Tage geschaffen. Wie die Erde von Anfang an darauf angelegt war, daß Pflanzen- und Thierleben sie erfüllen sollte, wie sie unter dem Einfluß des schaffenden Geistes durch eine allmälige Entwickelung dem dazu geeigneten Zustande entgegenreifte, und wie diese Stufe doch erst durch das schöpferische Wort erreicht ward: ähnlich ist es mit dem Verhältniß der Erde zu den Himmelskörpern, besonders zur Sonne. Die Erde ist uranfänglich darauf angelegt, eine Herrscherin des Tages (V. 16) zu haben und vom Himmel her Zeichen, Zeiten, Tage und Jahre zu empfangen. Im Anfang ist sie aber nur fähig für die Bewegung des Körperlichen; am vierten Tage ist die Stunde gekommen, wo sie der Bewegung des Lichts

zugänglich geworden ist. Anfänglich ein bloßes Wirken der körperlichen Anziehungskräfte, eine Bewegung der Erde um ihre Axe und wahrscheinlich auch um die Sonne; nachher ein höheres Band, eine Gemeinschaft im Licht. Jenseit des Lufthimmels hat als seine Fortsetzung ein Gewölbe begonnen, vielleicht entstanden aus dem Licht des ersten Tages, bestehend aus dem Weltäther, der die scheinbar leeren Räume zwischen den Weltkörpern anfüllt, und der zur Fortpflanzung des Lichtes nothwendig ist. Auf das Schöpfungswort: Es werden Lichter an der Feste des Himmels! baute sich die Brücke zwischen Sternenhimmel und Erde; der von der Erde ausgestrahlte Lichtäther gelangte in die Nähe der Sterne, und sie begrüßten jetzt zuerst die mit ihrem Pflanzenkleide geschmückte Erde.

Gegen diese Auffassung kann weder aus dem Worte „werden" (Es werden Lichter an der Feste des Himmels!), noch aus dem 16. Verse: „Und Gott machte zwei große Lichter," ein Einwand erhoben werden. Der 14. Vers lautet nach dem Grundtext: „Es sollen Leuchter an der Feste des Himmels sein", d. h., dienen, zum Scheiden zwischen dem Tage und der Nacht. Dadurch wird einer Anzahl von Himmelslichtern ein Dienst übertragen; sie sollen dieselbe Leistung übernehmen, die bis dahin das Erdenlicht vollbracht hatte; das führt aber wieder darauf, daß sie bereits vorhanden sein mußten. Ihr Dienst widerspricht auch keineswegs ihrem Herrschen oder Regieren; ihr Dienst ist der eines Herrschers, königliche Wohlthaten sind es, durch die sie dienen und herrschen. Von ihrer Herrschaft redet der 16. Vers wörtlich folgendermaßen: Und Gott machte die zwei großen Lichter, das große Licht zur Herrscherin des Tages, und das kleine Licht zur Herrscherin der Nacht, und die Sterne. „Machen" hat oftmals in der Schrift [1]) die Bedeutung „zurüsten, zubereiten," und für gewöhnlich nicht die Bedeutung des Erschaffens. Hier ist aber noch ausdrücklich gesagt, wo-

---

[1]) So wird es z. B. 1. Mose 18, 7 und 8 von einem Kalbe gebraucht, das gemacht, d. h., zum Essen zurechtgemacht, zubereitet wird. Richter 13, 15 spricht Manoah: Lieber, laß dich halten; wir wollen dir ein Böcklein machen (zurichten). Ebenso steht das Wort in dem Gleichnisse Nathans: 2. Samuel. 12, 4 vom Zurichten des Schäfleins für den Gast des Reichen. — In anderen Stellen steht ohne Präposition dabei, wozu Etwas gemacht wird. So heißt es Hosea 8, 4: Ihr Silber und Gold machen sie (zu) Götzen. 2. Mos. 30, 25 erhält Mose den Befehl: Du sollst es (zu) heiligem Salböl machen. Dasselbe wird auch so ausgedrückt, daß die Präposition zu ausdrücklich hinzugesetzt wird, wie in unserm Verse, z. B. 2. Mos. 27, 3. Zu allen seinen Geräthen sollst du Kupfer machen.

zu Sonne und Mond gemacht, wozu sie zugerüstet worden, nämlich zu Herrschern. Dazu werden sie schon, indem ihrem Lichte der Weg zur Erde gebahnt und bereitet wird, indem sie an den Lichthimmel oder Aetherhimmel der Erde treten, oder indem, wie es wörtlich heißt, Gott sie gab an die Feste.

Indessen ist zugleich gar wohl möglich, daß die Sonne zu ihrem Leuchten auf Erden noch besonders zugerüstet worden ist, daß auch für ihre Leuchtkraft mit jenem Tage eine neue Zeit angebrochen und sie damals erst eine solche Leuchte geworden ist, daß sie selbst auf Erden scheinen und auch den Mond für uns leuchtend machen kann. Eine Andeutung, die zu dieser Ansicht führt, hat man in unserer Stelle, und eine andere, ihr entsprechende in der natürlichen Beschaffenheit der Sonne gefunden. Sonne und Mond werden nämlich in unseren Versen nicht Lichter genannt, wie Luther übersetzt hat, sondern Leuchter, Lichtträger; sie werden mit demselben Worte bezeichnet, das unsere Bibelübersetzung 2. Mose 25, 6 Lampe wiedergiebt. Wie wenn auf einen Leuchter ein brennendes Licht gesteckt wird, so könnte der Sonne das Licht, dessen sie bedarf, um die Erde zu erleuchten, erst gegeben sein, während sie es früher nicht hatte. Damit stimmen die Beobachtungen der Sternkundigen, nach denen die Sonne an sich wahrscheinlich nicht selbstleuchtend ist; sondern sie wird in einer Höhe von fünfhundert Meilen von einer Lichthülle umgeben, wie unsere Erde von der Atmosphäre umhüllt ist. Dadurch ist die Sonne zu einem Lichtträger gemacht. Die Beobachtung der dunkleren Flecke in der Lichtatmosphäre hat die Astronomen zu der Annahme veranlaßt, daß diese Hülle eine doppelte sei und aus einer äußeren, starkglänzenden und einer inneren von schwächerem Glanze bestehe, so daß, während erstere vorzugsweise ihr Licht in den Weltraum ausstrahle, die letztere in näherer Beziehung zur Oberfläche des Sonnenkörpers selbst stehe. [1]) Daß die äußere

---

[1]) Mädler Populäre Astronomie, 2. Aufl. S. 119. 123. — „Ueber die Natur der Sonnenflecken kennt man wohl noch keine neuere und bessere Ansicht und Erklärung, als die von dem älteren Herschel aufgestellte. Dieser nimmt eine dreifache concentrische Umgebung des eigentlichen dunkeln Körpers der Sonne an. Die äußerste, vom Mittelpunkte am meisten entfernte Umgebung ist jenes Lichtmeer. Unmittelbar unter diesem befindet sich ein durchsichtiges und sehr elastisches Medium, das die Sonne in Form einer Kugelschicht rings umgiebt und das zugleich mittels seiner großen Spannkraft jenes Lichtmeer stets in bedeutenden Höhen über der Sonne erhält. Endlich befindet sich unter dieser Schicht eine dritte, wolkenähnliche und von oben stark beleuchtete, die einen Theil dieses von oben erhal-

Lichthülle ein Werk des vierten Schöpfungstages sein könne, da sie die Sonne zu dem großen Leuchter, zu einer großen Leuchte macht, wird nicht bestritten werden können.

Daß diese Himmelsleuchten noch andere Bestimmungen haben, wird durch den Schöpfungsbericht weder bejaht noch verneint. Er redet ausschließlich von ihrer Bestimmung für die Erde. Für diese sollen sie zweierlei thun; sie sollen scheiden zwischen Tag und Nacht und sollen Zeichen sein. Das Erste leisten sie durch ihr Scheinen auf Erden; es ist Tag, wenn die große Leuchte, die Leuchte mit dem großen Licht, dermaßen regiert, daß Mond und Sterne erbleichen; und es ist Nacht, wenn die kleine Leuchte, dazu auch die Sterne, mit ihrem milden Licht zur Herrschaft kommt.

Die zweite Bestimmung, welche die Himmelswelten für die Erde empfangen, überträgt ihnen, daß sie geben Zeichen, Zeiten, Tage und Jahre oder wahrscheinlich: Zeichen sowohl für Zeiten als für Tage und Jahre. Sie sollen hinweisen und aufmerksam machen auf die bestimmten Zeiten und auf Tage und Jahre. Diese Zeiten sind in der Schrift sowohl von Gott zuvor bestimmte Zeitpunkte,[1]) als auch insbesondere die Zeiten der Feste.[2]) Beides aber steht in innigem Zusammenhange, da Gott gerade bestimmte Zeiten für Seine großen Thaten auserkoren hat, um deren willen Seine Feste gefeiert werden. Nach derselben Weltenuhr, nach der Sternkundige und Seefahrer die Zeit zu messen gelernt haben, hat der Schöpfer die Zeitpunkte bestimmt für die Thaten seiner erlösenden Liebe. Das Heer der Himmelslichter giebt darum die Zeichen für solche Höhenpunkte göttlicher Erweisungen; es feiert die Gnadenzeiten mit, wie es selber interessirt ist an der Entwickelung der Menschheit und der Erde. Als die Zeit erfüllet war und der Heiland geboren ward, glänzte Sein Stern am Himmel, so daß die Weisen aus dem Morgenlande ihn sahen, mag nun unter Seinem Stern die merkwürdige Zusammenkunft des Jupiter und

---

tenen Lichts wieder in die Augen des Beobachters reflectirt und auf diese Art jenen aschgrauen Rand bildet, welcher auch allein zuweilen auf der Sonne gesehen wird.“ Jahn, Geschichte der Astronomie, Bd. I. S. 119. — Obwohl hiernach das Selbstleuchten der inneren Umhüllung der Sonne nicht fest steht, läßt sich doch eine erst am vierten Schöpfungstage sich vollendende Gestaltung der Sonnenatmosphäre denken, die um der Erde willen geschah.

[1]) Daniel 8, 19. 11, 27. 35. Hab. 2, 3. —

[2]) 3. Mose 23, 2. 4. 37. 44. —

Saturn im Sternbild der Fische [1]) zu verstehen sein, oder der neue Stern erster Größe, den Kepler beim Wiedereintreten derselben Constellation im Jahre 1604 erscheinen und im nächsten Jahre wieder verschwinden sah. [2]) Zu beachten ist ferner, daß die Geburt des Herrn in die Zeit des kürzesten Tages fiel, und daß Seine Auferstehung an dem Sonntag nach der Frühlingsnachtgleiche geschah. Zu denken ist an die wunderbare Verfinsterung in Seinen Todesstunden, und Seine eigenen Worte weisen uns auf die Zeichen, die bei Seiner Wiederkunft geschehen werden an Sonne, Mond und Sternen (Luc. 21, 25), und auf das Zeichen des Menschensohnes, das am Himmel erscheinen wird (Matth. 24, 30). Im alten, wie im neuen Bunde geben daher die Himmelslichter Zeichen für die Feste ab.

Ebenso, wie für die Gnadenzeiten, sind sie Zeichen für die Naturzeiten. Frühzeitig hat man auf die Sternbilder geachtet, welche die Zeichen des Thierkreises oder die zwölf himmlischen Zeichen genannt werden; hatte die Sonne sie alle durchwandert, so war ein Jahr vorüber, und mit diesem Sonnenjahr suchte man die Monate in Uebereinstimmung zu bringen, die man nach dem Lauf des Mondes bestimmte. „Zu allen Zeiten," sagt Mädler, [3]) „hat der Himmel gedient, Zeit und Raum für den Erdenbewohner abzumessen und die Geschäfte des bürgerlichen Lebens zu ordnen, und selbst die gebildetsten Völker der Jetztwelt, für welche das Bedürfniß, beide vom Firmament zu entlehnen, weniger unmittelbar und dringend zu sein scheint, schöpfen dennoch aus derselben Quelle, nur daß sie dieses Geschäft größtentheils den gelehrten Forschern und mechanischen Künstlern übertragen haben, die ihnen Kalender und Uhr liefern und ihnen die gemessenen Räume durch Karten und andere Hülfsmittel vor Augen stellen. Solcher Bequemlichkeiten entbehrte das Alterthum, entbehrte größtentheils selbst das klassische Griechenland und Rom, so wie auch noch heute alle nicht durch europäische Kultur umgewandelten Völker; für sie ist vielmehr der Himmel, seine Welten und seine Wunder die alleinige Uhr sammt Kalender und Wegweiser. Daher darf es uns nicht verwundern, wenn nicht allein halbkultivirte, sondern selbst ganz rohe Völker bei näherer Bekanntschaft eine überraschende Kenntniß des Firmaments und eine den

---

[1]) Münter der Stern der Weisen. Kopenhag. 18, 27. Olshausen zu Matth. 2, 2. Bd. I. S. 63.

[2]) Ebrard Kritik der ev. Gesch. S. 248 ff. —

[3]) Mädler Pop. Astronomie. 2. Ausg. S. 498 f.

Europäer in Erstaunen setzende Sicherheit in den Zeit- und Ortsbestimmungen, welche sie dieser Kenntniß verdanken, an den Tag legen. Und in der That, auch die höchste Vollendung menschlicher Wissenschaft und Kunst wird nie vermögen, Werkzeuge darzustellen, die an Regelmäßigkeit und Sicherheit des Gebrauches der großen Weltuhr gleich kämen, die von einer höheren Hand gelenkt wird, abgesehen davon, daß selbst der Grad der Vollendung, dessen ein mechanisches Werkzeug fähig ist, ohne Hülfe der Himmelsbewegungen weder erreicht, noch selbst erkannt werden könnte."

So sind denn Sonne, Mond und Sterne an den Lichthimmel der Erde getreten und zugerüstet; sie scheiden Tag und Nacht und geben Zeichen für heilige und natürliche Zeiten. Und Gott sah, daß es gut war. Da ward aus Abend und Morgen der vierte Tag.

---

9. Das fünfte Tagewerk.

Mit dem fünften Tage tritt eine neue Stufe von Wesen, die Thierwelt unserer Erde, ins Dasein. Das Heer der Pflanzen ist gebunden an den Erdboden, ihm ist die freie Bewegung nicht gestattet, ihr Leben ist ein unwillkürliches. Ueber die Pflanzen steigt das Thierreich auf; auch in seinem Leben ist viel Unwillkürliches, aber es ist mit demselben mehr an die Tage und Jahre gebunden, welche die Himmelskörper bestimmen, als an den Boden. Dagegen kann es mit willkürlicher Bewegung seinen Aufenthalt ändern und steht dem Menschen in der Stufenfolge des Geschaffenen weit näher. Das fünfte Tagewerk umfaßt die lebendigen Geschöpfe von dem Fische in der Tiefe des Meeres bis zu dem Adler hoch in den Lüften.

V. 20. Und Gott sprach: Es errege sich das Wasser mit webenden und lebendigen Thieren und mit Gevögel, das auf Erden unter der Feste des Himmels fliege. Es sind die beiden Thierklassen, denen weite Räume zu ihrer Bewegung angewiesen sind, und die, in der größern Ungebundenheit lebend, zum Dienst des Menschen weniger geeignet scheinen und seine Arbeit am wenigsten fördern. Wie die ihnen zugewiesenen Gebiete, Luft und Wasser, verwandt sind, so findet auch zwischen beiden Thierklassen eine Verwandtschaft Statt. Den Flossen der Fische entsprechen die Flügel der Vögel. Die Vögel schwimmen in der Luft, die Fische fliegen im Wasser; es giebt ja auch über das

Wasser emporfliegende Fische." [1]) „Wimmeln soll", wie der Grundtext hat, „das Wasser von Gewimmel, von lebendigen Wesen;" es soll erfüllt sein von einer großen Anzahl von Thieren, großen und kleinen, „großen Wallfischen (V. 21) und allerlei Thier;" und diese sollen sich schnell und behende durcheinander bewegen, wie es Luther durch das Wort „weben" wieder gegeben hat. „Und Vögel sollen fliegen auf Erden unter der Feste des Himmels." [2]) Auch der Luftraum, auf Erden unter der Feste, erhält seine Bewohner, ohne daß angegeben wird, woraus dieselben geschaffen seien. Cap. 2, V. 19 fügt hinzu, daß sie, wie die vierfüßigen Thiere, von Erde gemacht sind.

Alle diese lebendigen Wesen, nach ihren verschiedenen Arten geschaffen, empfangen den Segen Gottes: „Seid fruchtbar und mehret euch und erfüllet das Wasser im Meer, und das Gevögel mehre sich auf Erden." Der Segen Gottes stattet die Thierwelt aus und schenkt es ihr, daß sie Wasser und Erde erfüllen soll. „Gott hat eine sonderlich große Fruchtbarkeit und Reichthum dem Meere eingeschaffen, daß es erfüllet werde mit lebendigen Thieren, weil es so weit und groß ist, und der Mensch seine Speise habe. Denn aus der großen Speisekammer des Meeres gehen zu seiner Speise hervor die Menge der Fische und geben sich aus den verborgenen Oertern an den Tag, also, daß ein jeder Monat seine eigene Fischernte hat. Sonst sind die Fische im Meer mit solcher Art und Eigenschaft begabt, daß sie nicht können gefangen werden, wo ihre Zeit nicht ist. Und hierbei ist sonderlich zu merken, daß das Meer und Alles, was darin ist, seine von Gott eingepflanzte Ordnung, Zeit und Bewegung hat, gleichwie alle anderen Elemente. Am Himmel sind die Gestirne, die ihre Ordnung, Zeit und Bewegungen, ihren Auf- und Untergang haben. Also hat das Meer auch seine eingeschaffenen Gesetze der Bewegung, daß es nicht allein für sich selbst sich bewegt, ab und zu fließt, sondern treibet alle seine Früchte durch seine verborgenen innerlichen, lebendigen Bewegungen zu seiner Zeit und in seiner Ordnung hervor, also daß Nichts im Meer kann und muß verborgen bleiben; es muß sich dem Menschen in die Hände geben." [3])

---

[1]) Delitzsch a. a. O. Seite 106. —

[2]) Nach dem Hebräischen.

[3]) Joh. Arnd, v. wahren Christenthum, Buch 4, Thl. 1, Cap. 5, §. 15. 16.

10. Das sechste Tagewerk.

Bewohnt sind Wasser und Luft; nun soll es sich auch regen und bewegen auf dem festen Lande. Bewohnt soll der Mensch es vorfinden, und zwar bewohnt von lebendigen Wesen, die in der Stufenleiter des Geschaffenen ihm näher kommen, die er aber gleichwohl allzumal überragt. **„Die Erde bringe hervor lebendige Thiere, ein jegliches nach seiner Art,“** (V. 24), so ergeht der göttliche Ruf an die mütterliche Erde. Und es zieht durch das ganze Festland ein freudiges Beben und Zittern, ein Arbeiten und Heben, ein Erschließen und Zurücksinken. Die Thiergestalten, zu deren Hervorbringung der Geist die Erde befähigt und auf die er gezielet hatte, treten auf das göttliche Geheiß aus dem Schooße, der sie barg, an das Licht des Lebens. Es erscheinen die lebendigen Thiere, die Landthiere, und sie treten in drei Klassen auf, als Vieh, Gewürm und Thiere auf Erden. Der erste Name umfaßt die größeren und schwerfälligen, aber deshalb weniger unsteten, leichter sich zum Menschen gesellenden und leichter zu zähmenden vierfüßigen Thiere. Als Gewürm werden alle Thiergestalten bezeichnet, welche kriechen, sich ohne Füße oder mit unmerklichen fortbewegen, mit Einschluß der kleineren Landthiere. Thiere auf Erden wird das Wild genannt, das draußen umherschweift und das regsamste Leben der Thierwelt darstellt. [1]) Sie alle bringt die Erde hervor, ein jegliches nach seiner Art, so daß keine Gattung ausarten soll. Und Gott sah, daß es gut war.

Das zweite Werk des sechsten Tages ist **die Schöpfung des Menschen.** Der Freitag, der große Tag unserer Erlösung, ist auch der Geburtstag des Menschengeschlechts gewesen. „Das ist der erste Gnadentag unseres Geschlechts. Gnade ist es, daß Gott uns erschaffen hat; Gnade ist es auch, wie Er uns erschaffen hat; Gnade ist auch die Zeit, wann Er uns erschaffen hat. Als die ganze Schöpfung fertig war, hat Er den Menschen als den Herrn hineingesetzt. Denkt euch einen reichen Vater, dessen Sohn abwesend ist in der Fremde. Unterdessen baut ihm der Vater ein Haus, pflanzt er ihm einen Garten, versorgt er ihm Küche und Keller, und bestellt er ihm seine Diener. An dem Tage nun, wo der Sohn heimkommt, nimmt er ihn bei der Hand und führt ihn da hinein und sagt ihm: Mein Sohn, das Alles ist dein; du bist Herr darüber.

---

[1]) Vgl. Delitzsch a. a. O. S. 108.

So ist Gott mit dem Menschen, seiner jüngsten Creatur, umgegangen. Nur darin ist ein Unterschied, daß die Liebe Gottes viel herrlicher dasteht. Der Mensch war noch in der größesten Fremde, welche es geben kann, er war noch nicht da. Er war nicht durch Vaterliebe und Blut an Gott gebunden, wie jener Sohn. Noch hatte ja Gott kein Herz entgegengeschlagen. Aus reiner, unverdienter Liebe schafft Er den Menschen und setzt Er ihn in dies herrliche Eigenthum hinein." [1])

Der Erschaffung des Menschen geht eine bedeutsame Vorbereitung, eine feierliche Ankündigung vorauf. Es geschieht nicht, wie bisher, beim Entstehen der übrigen geschaffenen Wesen, daß der Allmächtige kurzweg ein Schöpfungswort spricht und darauf folgt: Es geschah also. Denn der Vater will selber länger verweilen bei der Bildung des Geschöpfes, das Ihm näher stehen soll. Es ergeht auch kein Befehl an die Erde, wie ein Tagesbefehl ihr gebot, die Pflanzen aufgehen zu lassen oder die lebendigen Thiere hervorzubringen. Denn das Wesen, dem die Herrschaft über die Erde gegeben werden soll, wird in seiner Hoheit alles Irdische überragen. Der Schöpfer will bei der Bildung des Menschen sich unmittelbarer betheiligen, damit derselbe mehr Antheil an Gottes Herrlichkeit habe; Er will Sich tiefer zu dem neuen Gebilde herablassen, um es höher zu Sich hinaufziehen zu können. **Gott sprach** (V. 26): **Lasset uns Menschen machen, ein Bild, das uns gleich sei.** Luther sagt bei diesen Worten: „Das ist hier am meisten zu bedenken, daß der Mensch nicht geschaffen wird, wie die andern Creaturen, wiewohl er darunter gezählt und auch auf die Erde gesetzt wird. Denn Gott zuvor mit bedachtem Rath beschließt und spricht: Laßt uns Menschen machen. Denn „Laßt uns machen" ist ein Wort eines bedachten Rathes, welches Er zuvor nicht gesagt hat, damit Er anzeigen will, daß Er mit sonderlichem Fleiß den Menschen habe schaffen wollen. Das ist bereits eine große Ehre menschlicher Creatur, daß Gott so viel mehr Fleiß an ihn gewendet hat, denn an andere Creaturen." [2]) In den Worten liegt die Ankündigung eines wichtigen Augenblicks, die Aussage, daß nunmehr der Zeitpunkt da ist zur Ausführung eines vor der Weltschöpfung gefaßten göttlichen Rathschlusses. [3]) Worauf das allmälige Werden der Erde hinwies und worauf ihre

---

[1]) Ahlfeld, Katechismuspr. Bd. II. S. 64.
[2]) Erlang. Ausg. Bd. 33. S. 53.
[3]) Vgl. Hollaz, Exam. theol. ed. Teller. p. 466.

Einrichtung im Sechstagewerke angelegt ist, das soll jetzt in's Leben treten.

„Lasset uns Menschen machen", oder, wie es auch übertragen werden kann, „Wir werden Menschen machen, ein Bild, das uns gleich sei", so beginnt die Rede Gottes vor dieser großen Schöpfungsthat. Sie deutet hin auf eine Mehrheit von Personen, die zugegen sind; sie weiset auch darauf hin, daß sich mehr, als Einer, auf irgend eine Weise an dem neuen Werke betheiligen werden; sie enthält endlich entweder eine Aufforderung oder eine Ankündigung. Das hat sich uns bereits ergeben, daß der schaffende Gott in den Werken der sechs Tage umschwebt war von dem Heere der himmlischen Heerschaaren. Vor ihnen, in ihrer Gegenwart sind daher jene Worte gesprochen; doch fragt es sich, ob sie auch zu ihnen geredet sind. Werden die Engel aufgefordert, mit Gott und als Seine Gehülfen den Menschen zu bilden? Und sollen sie ihn machen nach Gottes und nach ihrem Ebenbilde? Sicherlich tragen zwar die Engel das Bild des Schöpfers an sich; denn sie heißen oftmals in der Schrift die Söhne Gottes, und ein Sohn trägt doch an sich das Bild des Vaters; dazu stimmt auch der Ausspruch des Heilandes (Matth. 22, 30), daß wir in der Auferstehung sein werden, „gleich wie die Engel Gottes im Himmel." Wohl könnte daher gesagt werden, daß die Engel nebst Gott den Menschen schaffen sollten nach ihrem Bilde. Allein eine andere Schwierigkeit steht dieser Auslegung entgegen, welche der Erzbischof Chrysostomus mit folgenden Worten hervorhebt: „Von Engeln und Erzengeln kann man nicht sagen, daß sie schaffen und sogar Menschen machen könnten. Warum hat denn Gott, da Er den Himmel schuf, nicht zu diesem Engel und Erzengel gesagt: Laßt uns den Himmel machen!? Warum hat Er ihn ohne sie, durch sich selbst hervorgebracht? Da Er hingegen den Menschen, der weit größer und herrlicher, als alle andern Geschöpfe und als die ganze [irdische] Welt ist, da Er diesen hervorbringen will, so nimmt der Herr Knechte zu Gehülfen an?" Dazu kommt, daß die Schrift keine andere Betheiligung der himmlischen Heerschaaren an dem Schöpfungswerke kennt, als daß sie da sind und, indem sie sehen und hören, was geschieht, ihrem Gotte Loblieder singen. Endlich ist es nach dem 2. Kapitel der Herr selbst, der den Menschen bildet und den Geist ihm einhaucht. Deshalb ist nicht anzunehmen, daß die Worte „Laßt uns machen" eine Aufforderung an die Engel enthalten. Sie sind nicht mit eingeschlossen in das „Wir"; sie vernehmen nur die Botschaft, die wörtlich lautet: „Wir werden

Menschen machen," und empfangen dadurch einen Stoff zu neuen Jubelliedern; sie erhalten dadurch, während sie bisher die unruhig bewegte, Pflanzen und Thiere hervorbringende Erde nahe umschwebt haben, das Signal, mit dem Schöpfer auf die Erde niederzusteigen und hier Seinen Thron zu umstehen. Schließt nun das Wort „Wir" und „ein Bild, das uns gleich sei," die Geisterwelt aus, was schließt es denn ein? Wir antworten mit der ganzen älteren Kirche und mit Luther: Das Wir schließt ein Geheimniß in sich; indem Gott „Wir" von Sich sagt, deutet Er an, daß in Ihm mehrere Personen sind. Das neue Testament enthüllt uns das Geheimniß von dem dreieinigen Gotte; im alten Testament tritt es nicht in der klaren, offenkundigen Weise an's Licht, wie im neuen; aber, daß mehrere Personen sind in dem einen göttlichen Wesen, und daß der Gott des Heils von dem allmächtigen Vater unterschieden ist, deuten schon viele Stellen des alten Bundes an, auch in den ersten Kapiteln. Die himmlischen Geister wußten, was mit dem „Wir" gemeint war; wir Menschen erhalten darüber erst in der Offenbarung des neuen Bundes den vollen Aufschluß, daß alle Dinge geschaffen sind vom Vater durch den Sohn in dem Heiligen Geiste.

Was für ein Wesen aber der dreieinige Gott als Beschluß und Krone des Sechstagewerkes erschaffen wollte, enthüllte Er den Tausenden der heiligen Geister, welche anbetend und staunend der Dinge harreten, die da kommen sollten, in den beiden Worten „Menschen" und „ein Bild, das uns gleich sei." In dem ersten Worte ist die natürliche, in dem zweiten die übernatürliche, wunderbare Seite des Menschendaseins ausgesprochen. Sein Name „Mensch," hebräisch adam, verkündet seine Verwandtschaft und seine Stellung zum Erdboden, welcher im Grundtext adamah heißt. Nach dem Ursprunge seines Körpers ist der Mensch von der Erde genommen und mit der Natur verwandt; als Spitze und höchste Blüthe der irdischen Natur ist er eine Welt im Kleinen, in welcher alle Stufen des Naturlebens sich vertreten finden. Die vier irdischen Elemente erscheinen in ihm geeinigt; das Unwillkürliche in seinem Dasein, über das er ebenso wenig gebieten kann, wie die Pflanze über ihr Wachsthum, erinnert an die pflanzliche Seite des Menschenleibes; die Freiheit dagegen, die unserem Körper verliehen ist neben seiner Gebundenheit an die durch die Gestirne bestimmten Zeiten, legt uns den Gedanken nahe, daß auch das Thierleben in unseren Leib aufgenommen ist. Alle Stufen irdischen Lebens finden sich mithin im Men-

[1]) Vgl. das beim dritten Tagewerk Gesagte.

schen vereinigt und vertreten; in ihm ist die Natur, er ist der Einigungspunkt ihrer Mannichfaltigkeit. Der Mensch ist daher der Vertreter des Erdenlebens. Sein Name redet nicht bloß von seinem Ursprung nach seiner natürlichen Seite, sondern auch von seiner Stellung zur Erde. Ist er allem Irdischen verwandt, so wird ihm Nichts fremd sein; Alles wird sich von ihm angezogen fühlen, und er wird auf Alles wirken können. Kommt nun noch Etwas hinzu, wodurch der Mensch, schon seinem Körper nach, mehr ist, als alles natürliche Leben, so ist er bestellt zum Herrscher und König der Erde. Wie von einem Magnet angezogen, werden, durch einen unsichtbaren Zug getrieben, alle Lebenskreise ihm sich zuwenden und seiner Bewegung folgen; emporsteigend, wird er sie emporziehen; sinkend, wird er sie mit sich in die Tiefe ziehen.

Ueberdem, daß er die Fülle der Natur in sich schließt, trägt der Mensch etwas Außerordentliches und Uebernatürliches in sich, da er nach dem Bilde Gottes geschaffen ist. Luther bemerkt dazu: „Im Ebräischen lauten die Worte also: Laßt uns Menschen machen in unserem Bilde, nach unserem Gleichniß, d. i., ein Bild, das uns ähnlich und gleich sei." Der doppelte Ausdruck hebt die Gottesbildlichkeit des Menschen doppelt stark hervor, ohne verschiedene Seiten derselben zu bezeichnen, wie wir nachher ein und dasselbe Wort zwei Mal gebraucht finden, wo es heißt: „Gott schuf den Menschen ihm zum Bilde; zum Bilde Gottes schuf er ihn." Indem Gott die Blüthe des Naturlebens nach Seinem Bilde gestaltet, ihr Sein Bild einhaucht, schafft Er die menschliche Natur. Das Ebenbild des Schöpfers muß daher den ganzen Menschen, innerlich und äußerlich, nach Leib und Seele, umfassen. Hätte der Leib nicht dies Bild getragen, wäre es überhaupt irgendwo in der Natur des ersten Menschen nicht ausgedrückt gewesen, so wäre das Irdische nicht in das Bild Gottes erhoben gewesen, und der Mensch wäre nicht gewesen, wie der Allmächtige ihn hat erschaffen wollen. Wie bei jedem Bilde uns zuerst das Aeußerliche entgegentritt, aus dem das Innere hervorleuchtet, so beachten wir zuerst, daß das Ebenbild Gottes dem Leibe des Menschen aufgeprägt ist. In der Gestalt des Menschen und seiner Leibesbeschaffenheit ist Gott abgebildet. Unsere Gestalt, die auch in der Gesunkenheit unserer Tage unverkennbare Spuren ihrer Majestät und königlichen Bildung an sich trägt, ist eine göttliche; es war Gottes Rathschluß, Seinen Menschenkindern sich sichtbar zu offenbaren, und die Gestalt, in welcher dann Er selbst sich darstellen wollte, hat Er dem Menschen ge-

geben; [1]) Er hätte auch, als die Zeit erfüllet war, nicht die ganze menschliche Natur annehmen können, wäre sie nicht, auch dem Leibe und seiner Gestalt nach, nach Seinem Bilde erschaffen worden. Ebenso war in der Beschaffenheit des Leibes eine Aehnlichkeit mit Gott angelegt. Was wir einst sein werden, zu dem Allem war der Anfang in dem ersten Menschen gegeben. Einst aber wird unser Leib verkläret werden, daß er ähnlich werde dem verklärten Leibe Christi (Phil. 3, 21), und die Gerechten werden leuchten, wie die Sonne, in ihres Vaters Reich (Matth. 13, 43). Ein verklärter Lichtleib soll uns werden, wie Gott selber in einem Lichte wohnt; zu dieser leuchtenden Hülle hätte allmählich unser Körper sich verklärt, wäre durch den Sündenfall nicht ein Riß und ein feindseliges Element in seine Entwickelung gekommen. Ein Funke göttlichen Lichtes war von dem Schöpfer in unserer irdischen Hülle niedergelegt; er sollte wachsen, sollte nach und nach das ganze Gewebe unseres Leibes durchziehen, durchglühen und durchleuchten. Unsere irdische Behausung sollte ohne Tod und Todesschmerzen sich umwandeln zu einer himmlischen, das Verwesliche unter dem wonnigen Gefühl stets neuer Jugendkraft sich umgestalten zum Unverweslichen, und der glimmende Funke des Anfangs seine Herrlichkeit entfalten in dem Sonnenglanz der Vollendung.

Die leibliche Herrlichkeit ist indessen nur die äußere Seite des göttlichen Ebenbildes und ist nicht zu trennen von dem inneren Gehalt desselben. Wie Gott, so ist auch der Mensch ein Geist, ein freies persönliches Wesen, ein Geschöpf, dem die Kraft, zu denken, zu wollen und zu fühlen, inne wohnt. Diese geistige Natur ist etwas Unverlierbares; in diesem Sinne sagt Bernhard von Clairvaux von dem göttlichen Ebenbilde: „Es kann selbst in der Hölle nicht vertilgt werden; es kann brennen, aber nicht verbrennen; es kann gepeinigt, aber nicht zerstört werden.“ Noch nach der Sündfluth heißt es 1. Mos. 9, 6: „Wer Menschenblut vergießt, deß Blut soll wieder vergossen werden; denn Gott hat den Menschen nach seinem Bilde gemacht;“ wer Menschenblut vergießt, vergreift sich an einem Abbilde Gottes, legt Hand an das höchste, durch die Gestalt seines Leibes und als geistiges Wesen Ihn darstellende Erdengeschöpf und zerreißt für dasselbe den Faden der ihm von dem Allweisen gesetzten Lebensentfaltung. Ebenso stellt der Apostel Jacobus (3, 9) dies Ebenbild als noch

[1]) Von Hoffmann, Weissagung und Erfüllung. 1841. Bd. I. S. 73.

vorhanden hin [1]), wenn er sagt: „Durch sie (die Zunge) loben wir Gott den Vater, und durch sie fluchen wir den Menschen, nach dem Bilde Gottes gemacht.“ Dagegen hebt die Schrift nachdrücklich eine andere Seite in der geistigen Ebenbildlichkeit des Menschen hervor, die verloren gegangen ist, und setzt eine Zerrüttung und Entstellung des ganzen Ebenbildes voraus. Col. 3, 9 sagt der Apostel: „Ziehet den alten Menschen mit seinen Werken aus und ziehet den neuen an, der da verneuert wird zu der Erkenntniß nach dem Ebenbilde deß, der ihn geschaffen hat,“ und Ephes. 4, 24: „Ziehet den neuen Menschen an, der nach Gott geschaffen ist in rechtschaffener Gerechtigkeit und Heiligkeit.“ Die geistige Natur des Menschen war nicht wie ein unbeschriebenes Blatt, sondern Gott hatte ihr Seine Weisheit, Heiligkeit und Seligkeit tief eingegraben. Man darf sich den ersten Menschen nicht vorstellen als ein leeres Gefäß, das sich selbst füllen sollte; nicht einmal eine Pflanze, so lange sie Leben hat, ist so ein leerer Behälter, vielmehr hat sie von Anfang an ihren Lebenssaft in sich, und in ihn verwandelt sie Alles, was ihr von außen zukommt, und macht es nach seiner Beschaffenheit entweder zu einer das Leben unterhaltenden und nährenden Kraft oder zu einer Kraft des Todes. In ähnlicher Weise bestand die geistige Natur Adams nicht aus bloßen Anlagen und Fähigkeiten; sein Wissen, Wollen und Fühlen war nicht ein leeres. Dann hätte es kein Leben gehabt und ebenso gut zu einem Bilde der abgefallenen Geister getaugt, wie zu einem Bilde Gottes. Sondern eine Fülle göttlichen Lebens war in den Menschen ausgegossen; eine Fülle göttlicher Weisheit in sein Wissen, so daß er das Wesen der Thiere erkannte und sie darnach benannte; der Glaube an Gottes Liebe und eine innige Gegenliebe erfüllte seine Seele und heiligte seinen Willen; im Frieden und in der engsten Gemeinschaft mit seinem Schöpfer hatte er um sich und in sich Freude und Seligkeit.

So heißt es auch in den Bekenntnißschriften [2]) der evangelischen Kirche: „Adams Reinigkeit“ ist „nicht allein eine feine vollkommene Gesundheit und allenthalben rein Geblüt, unverderbte Kräfte des Leibes gewesen, wie sie davon reden; sondern das Größte an solcher edlen ersten Creatur ist gewesen ein helles Licht im Herzen, Gott und Sein Werk zu erkennen, eine rechte Gottesfurcht, ein recht herzlich Vertrauen gegen Gott und allenthalben ein rechtschaffen gewisser Verstand, ein fein gut fröhlich Herz gegen Gott und alle göttlichen

---

[1]) Auch Paulus 1. Cor. 11, 7.

[2]) Apologie Artikel 1; Concordienbuch, Berlin 1851. Seite 45.

Sachen." Das sind gerade die Züge der Gottähnlichkeit, an denen das Wohl und Wehe des Menschen hängt. Sie waren ihm anerschaffen, sie waren da als ein lebensvoller Anfang, sie begannen, sich zu äußern, sich zu bethätigen und reicher zu entfalten. Denn ihnen war noch ein Weg geordnet zu einem höheren Ziele. Je enger die Gemeinschaft des Menschen mit seinem Schöpfer, je inniger seine Liebe zum Vater wurde, desto mehr thaten seinem Erkennen sich die Tiefen der Gottheit und ihre Spuren in der Natur auf, ohne das mühsame Forschen, durch welches wir heutzutage doch fast nur die Schale der Dinge erkennen. Sein Wille, immer tiefer gewurzelt in dem heiligen Gotteswillen und immer sicherer befestigt gegen jederlei Versuchung, sollte immer umfangreicher, leichter und umgestaltender auf alle irdischen Wesen, auf alle Gebiete seines Königthums wirken. So von Tag zu Tage aus Gottes Fülle nehmend und gebend, sollte er ein Leben haben von Seligkeit zu Seligkeit. Das Herrschen über die ganze Erde (V. 26) war dann eine unmittelbare Folge seines gottähnlichen Lebens; wie Gott kraft Seiner unsichtbaren Macht und Gottheit Alles lenkt und beherrscht, so hätte der Mensch kraft der ihm übertragenen Erhabenheit und Obmacht als Gottes Statthalter sich die Erde unterthan gemacht und sie ihrer lichten Bestimmung entgegengeführt.

Auf die Ankündigung folgt die Ausführung des großen Werkes V. 27: Gott schuf den Menschen ihm zum Bilde; zum Bilde Gottes schuf er ihn; und er schuf sie, ein Männlein und ein Fräulein. Freudig wallet hier die Rede auf; zwei Mal hören wir das Wort „zum Bilde Gottes," daß wir bewundernd gedenken der Hoheit des Menschen, wie dieselbe angelegt ist in Gottes Rath und ausgeführt durch Seine wunderbare That.

Ein dreifaches Gotteswort vernehmen die beiden neugeschaffenen Menschen, ein Segenswort, das auf die Ehe gelegt ist, ein Krönungswort, durch welches sie zu Herrschern über die Erde berufen werden, und ein Wort der Erhaltung, durch welches ihnen ihr Unterhalt und die Art ihrer Speise angewiesen wird. Dadurch unterscheidet sich das Menschengeschlecht gänzlich von der Engelwelt, daß die Zahl der Engel bleibt, wie sie aus des Schöpfers Hand hervorgegangen, das Menschengeschlecht aber abstammt von einem Paare und aus der Einheit sich zur Vielheit entfaltet. „Gott hat gemacht," hat Paulus (Apostelg. 17, 26) zu den Athenern gesprochen, „daß von Einem Blut aller Men-

schen Geschlechter [1]) auf dem ganzen Erdboden wohnen.“ Aus einer Familie, gleichsam einem Vaterhause, stammend, sollten Alle eine große Familie bilden; die Bande des Blutes und der geistigen Verwandtschaft sollten sie an einander ketten; die erste Paradiesesstätte, hervorleuchtend über alle sie umgebenden Gebiete, sollte ihr Versammlungsort werden; dort pflegte sich der Herr zu offenbaren, von dort aus sollte eine heilige Ueberlieferung sich fortpflanzen auf Kind und Kindeskind und sie alle erhalten im rechten, einigen Glauben. Dazu weihet die ersten Menschen der göttliche Segen.

Das Wort: „Füllet die Erde und machet sie euch unterthan“ berufet sie zu ihrem königlichen Amte. „Damit war nicht bloß Etwas gesagt, gewünscht oder vorausverkündigt; sondern damit war eine Strömung göttlichen Herrscherlebens, göttlicher Kraft auf den Menschen, das göttliche Ebenbild, gegangen, die, vom Menschen wiederum ausfließend, die vollkommene Darstellung dessen hätte werden sollen, was unser Heiland von den Gläubigen mit den Worten (Joh. 7, 38) sagt: „Aus ihrem Leibe sollen Ströme lebendigen Wassers fließen.“ Es sollte der Mensch der geheiligte Mittelpunkt der ganzen Schöpfung sein, er sollte ganzen Schaaren gleicher Geschöpfe das Leben geben; ja in dieser sichtbaren Erden-Welt sollte von ihm Alles Leben empfangen in menschlich-göttlicher Beherrschung. Auf ihn zurück sollte Alles fließen, was das Leben Köstliches, Herrliches, Kräftiges, Harmonisches und Gott Preisendes hat; alle Stimmen und Töne, alle Kräfte und Bewegungen der ganzen irdischen Creatur sollten zuerst das beständige Sieges- und Triumphlied des von Gott geschaffenen und von Gott als König der Schöpfung gekrönten Menschen, — und weil er in Demuth nur Gottes Geschöpf war — auch das beständige Triumphlied des gnädigen Schöpfers, von des Menschen Stimme getragen, sein.“ [2])

Wenden wir uns nun zu dem dritten Worte! Hatte der himmlische Vater den Menschen das Bild Seiner Heiligkeit verliehen,

---

[1]) A. v. Roon, Grundzüge der Erd-, Völker- und Staatenkunde; Abthl. III. Bd. I. Abschn. 1. Kap. 4, 2. Ausg. S. 79, weist hinsichtlich der verschiedenen Menschenracen nach, „daß kein einziges Kennzeichen einer bestimmten Racen-Form so fest steht, daß es nicht auch in anderen Varietäten angetroffen würde, daß daher in der That nicht so bedeutende Verschiedenheiten zwischen den Racen existiren, als man gewöhnlich angiebt; daß alle die unendlich mannichfaltigen Gepräge der Menschheit unwiderruflich in eine und dieselbe Spezies gehören, deren Einheit überdies durch die vollständige Uebereinstimmung aller physischen Lebensprocesse und Funktionen bekundet wird.“

[2]) Dr. W. Hoffmann, Ruf zum Herrn. Bd. IV. S. 23.

so daß sie das anfingen, was wir jetzt mit den Worten erbitten: „Geheiligt werde Dein Name;“ hatte Sein Segenswort sie dazu geweiht, daß von ihnen aus Sein Reich kommen und sich ausbreiten sollte, hatte Sein Krönungswort ihnen die Macht gegeben, daß ohne ihren Willen, der eins war mit Gottes Willen, Nichts auf Erden geschehen konnte, sondern Sein Wille vollbracht wurde, wie im Himmel, also auch auf Erden: so erinnert das Wort der Erhaltung (V. 29) an die Bitte: „Unser täglich Brot gieb uns heute!“ Was der Herr uns erbitten gelehrt hat, das hat Seine zuvorkommende Liebe unseren Stammeltern gegeben, ehe sie darum bitten konnten, ehe sie wußten, wessen sie bedurften. „Sehet da, ich habe euch gegeben [d. h., Ich gebe euch hiermit] allerlei Kraut, das sich besamet, auf der ganzen Erde, und allerlei fruchtbare Bäume und Bäume, die sich besamen, zu eurer Speise, und allem Thier auf Erden, — — daß sie allerlei grün Kraut essen.“ Die Nahrung, welche Thieren und Menschen angewiesen wird, ist ausschließlich aus dem Pflanzenreiche. Das Kraut sollen die Thiere fressen; das Samen tragende Kraut aber und die Bäume sollen ihre Frucht, die sie als eine freie Gabe abwerfen, niederlegen in des Menschen Hand. Erst nach dem Falle, und zwar erst nach der Sündfluth erhält der Mensch die Erlaubniß, ohne Unterschied thierische und pflanzliche Nahrung zu sich zu nehmen. „Eure Furcht und Schrecken,“ heißt es nach der Fluth (1 Mose 9, 2—5) sei über alle Thiere auf Erden. — Alles, was sich reget und lebet, das sei eure Speise; wie das grüne Kraut, habe Ich es euch alles gegeben. Allein esset das Fleisch nicht, das noch lebet in seinem Blut. Denn Ich will auch eures Leibes Blut rächen und will es an allen Thieren rächen.“ „Die Schöpfung ist auf Fortpflanzung und Vollendung, nicht auf Zerstörung des Lebens, angelegt; die Tödtung eines Lebendigen durch das andere ist dem uranfänglichen, hier erklärten Gotteswillen entgegen.“ [1]) Damit stimmen die Ueberlieferungen der alten Völker von einem goldenen Zeitalter, in dem noch kein Blut die Erde netzte; ferner die Vorschriften der alten indischen und persischen Gesetzbücher, die das Tödten der Thiere streng verbieten, und der Umstand, daß noch die uralten Mumien lauter Zähne mit bloß platten Kronen haben, da doch sonst einige oder alle Zähne der Fleischessenden oben zugeschärft und schneidend sind. [2])

---

[1]) Delitzsch a. a. O. S. 113. Richers S. 175.

[2]) Richter, Erklärte Hausbibel. 1835. S. 46.

War nun schon das Tödten eines Thieres von Seiten des Menschen der ursprünglichen Ordnung Gottes zuwider, so noch viel mehr das Tödten eines Thieres durch ein anderes. So war es anfänglich, wie es sein wird nach des Propheten Wort (Jesaja 11, 6—8) in der Zeit der völligen Wiederherstellung: „Die Wölfe werden bei den Lämmern wohnen, und die Pardel bei den Böcken liegen. Ein kleiner Knabe wird Kälber und junge Löwen und Mastvieh mit einander treiben. Kühe und Bären werden an der Weide gehen, daß ihre Jungen bei einander liegen, und Löwen werden Stroh essen, wie die Ochsen." Der Fluch, unter dem nach der Sünde die Erde liegt und aus dem nach des Apostels Wort (Röm. 8, 22) alle Creatur sich heraussehnet, ist auch in die Thierwelt eingedrungen; auch ihr Leben ist zerrissen und umgestimmt, und ihr gegenseitiges Würgen und Morden ist ihr trauriger Antheil an dem Ausspruch: „Der Tod ist der Sünde Sold." Spricht sich doch selbst ein Meisterwerk der Erdbeschreibung aus unseren Tagen [1]) so aus: „Der Mensch hat von Früchten gelebt und nährt sich nun von Fleisch. Wenn diese Veränderung für den Menschen stattgehabt hat, so hat doch eine ähnliche Verwandlung der Thiere nichts Unwahrscheinliches." Gott hat der Erdenwelt keineswegs ursprünglich eine solche Einrichtung gegeben, daß ihre Einzelwesen sich durch Zwietracht und Blutvergießen ihre Erhaltung erkämpfen mußten; sondern das Wort der Erhaltung richtete ihre Ernährung so ein, daß sie in Frieden und Eintracht vor sich gehen sollte. „Und es geschah also."

Damit ging der sechste Tag seinem Ende entgegen. „Zum Beschluß wird als Schlußwort des Sechstagewerkes (V. 31) hinzugesetzt: „Und Gott sah an Alles, was er gemacht hatte; und siehe da, es war sehr gut," d. h. es stimmte in der Ausführung mit dem zuvor gefaßten Rathschlusse Gottes; es war Ihm, der das höchste Gut ist, lieb und wohlgefällig, weil es die Fußtapfen und Bächlein der göttlichen Güte in sich schloß; es war schön und herrlich, dem Menschen dienstfertig und heilbringend. Das verstärkende Wort: „Es war sehr gut," zeigt, daß zwar das Einzelne seiner Natur nach gut ist und keinen Fehler an sich trägt, daß alles aber sehr gut ist, weil aus Allem die wunderbare Schönheit des Ganzen erwächst. Augustinus erläutert dies an dem Beispiel des menschlichen Körpers, an welchem die einzelnen

---

[1]) Fr. v. Rougemont, Geographie des Menschen, übersetzt v. Hugendubel. 1843. Bd. I. S. LIV.

Gliedmaßen zwar ihre Schönheit haben, aber eine weit größere zeigen, wenn man sie in ihrer Zusammenfügung und in ihrem Ebenmaß mit allen übrigen betrachtet, und an dem Beispiel einer Rede, deren einzelne Buchstaben und Sylben; getrennt von einander, nicht ergötzen; und er fügt hinzu: Alle Schönheit der Theile erscheint viel herrlicher an dem Ganzen, als an einem Theile." [1]) Die Erde mit allen auf und aus ihr hervorgebrachten Lebensformen ist ein Ganzes, ein lebendiger Organismus, dessen Glieder nach einer gewissen Ordnung vertheilt sind. [2]) Dieses Ganze hat ein Entwicklungsleben durchzumachen und hineinzuwachsen in einen geistigeren Zustand; die Erde sollte sich verklären und in zusammenhängendem Fortschritt sich in eine Welt des Lichtes umwandeln. Allem Einzelnen wohnten die Funken des Lichtes inne, und es begann sein Lichtleben im Zusammenhang mit dem Ganzen und in der Unterthänigkeit gegen den Menschen als Statthalter Gottes. Was da geschaffen war, war sehr gut, und die ersten Schritte, die es auf seiner Bahn vorwärts, der seligen Ruhe Gottes entgegen, that, waren auch sehr gut; sehr gut war der Anfang des gesammten Erdenlebens.

---

11. Der Schöpfungssabbath.

Die große Schöpfungswoche schließt mit dem Schöpfungssabbath. Ueber die Verse der heiligen Schrift, die ihn schildern (1. Mos. II, 1 — 3), ist eine feierliche Ruhe ausgebreitet; gehalten und langsam bewegt sich die Rede, und die Worte erscheinen als ein Abbild der Begebenheit, die sie offenbaren. Nach drei Seiten entfaltet sich das Gepräge, das den siebenten Tag vor den Arbeitstagen auszeichnet; er wird zu einem Tage der Vollendung, der göttlichen Ruhe und des göttlichen Segens. Himmel und Erde und ihr ganzes Heer wurden am siebenten Tage vollendet. Der Himmel war größer und weiter geworden und reichte nun hernieder bis zu dem lichten Erdenhimmel; seine Sterne haben einen neuen Dienst und eine neue Herrschaft empfangen, indem sie leuchten auf Erden und Zeichen geben für die Zeiten der Gnade und der Natur; seinen Engeln ist ein neues Gebiet, eine neue Wirksamkeit eröffnet. Die Erde

---

[1]) Joh. Gerhard, Commentarius super Genesin, 1693. p. 32.

[2]) Vgl. Rougemont a. a. O. S. XLVII.

ist geworden, was in dem Plane der sechs Schöpfungstage lag, ihre Wesen und deren König sind bereitet. Alle Wesen Himmels und der Erden aber machen ein einziges Heer aus; in ihrer zahllosen Menge, in der Ordnung, wie sie aufgestellt sind, und mit dem willigsten Gehorsam bilden sie eine einzige dienstbare Schaar, welche den Winken ihres Gebieters harrend entgegenschaut. Allein was in dem Sechstagewerke geworden ist, bedarf noch einer Vollendung; es ruht noch in der Schöpferhand Gottes; aus dieser geht es jetzt, am siebenten Tage, hervor zu einem selbstständigen Dasein und hinüber in die Hand der göttlichen Erhaltung und Regierung. Diese Ueberleitung aus der schaffenden Thätigkeit des Allmächtigen in Seine Regierung ist die Vollendung, die am siebenten Tage geschah; die Unruhe und Erregtheit der schöpferischen Zeit wird geschlossen, und die Geschichte der geschaffenen Wesen hat ihren Anfang; mit dieser Gottesthat (V. 2) bricht der Sabbath an. Der Feiertag des Paradieses schaut daher zurück auf die vollendeten Werke und ist der Gedenktag der Schöpfung; er lenkt aber den Blick auch eben so sehr vorwärts und mahnt zur Hingabe an die Führungen Gottes. So soll jedes Mal der siebente Tag eine besondere Wichtigkeit für die Vollendung des Menschen, der Erde und des Himmels haben, wie er ein wichtiger Tag für die Vollendung des Anfangs gewesen ist.

Zum Zweiten war der siebente Tag der Tag der göttlichen Ruhe. Gott ruhete von allen Seinen Werken, die Er machte. Wenn für uns Menschen Ermattung und Ermüdung Veranlassung wird, Ruhe zu suchen, und wenn diese Ruhe oft nichts Anderes ist, als ein Müßigsein, so wehret die Schrift ausdrücklich dem Irrthum, der eins von Beiden auf Gottes Ruhe übertragen könnte. „Weißt du nicht," ruft der Prophet Jesaja (40, 28), „hast du nicht gehöret? Der Herr, der ewige Gott, der die Enden der Erde geschaffen hat, wird nicht müde, noch matt; sein Verstand ist unausforschlich. Er giebt dem Müden Kraft, und Stärke genug dem Unvermögenden." Und der Heiland hat den Juden (Joh. 5, 17) geantwortet: „Mein Vater wirket bisher, und Ich wirke auch." „Gott ist nicht ein Meister," müssen wir mit den Reformatoren [1]) sagen, „der da thut, wie ein Zimmermann oder Baumeister, welcher, wenn er ein Haus, Schiff oder sonst ein Werk, sei es auch, was es wolle, bereitet, vollendet und gerichtet hat, so läßt er das

[1]) Luther, Walch. Ausg. Thl. VII. S. 1421. Vgl. Melanchthon, Loci theol., Berolini 1856. p. 16.

Haus seinem Herrn stehen, daß er darinnen wohne, oder befiehlt das Schiff den Bootsknechten und Schiffsleuten, daß sie über Meer darin fahren, und geht der Zimmermann davon, wohin er will, wie denn sonst alle Handwerksleute thun, wenn sie ihre Arbeit ausgemacht oder ihre Geschäfte ausgerichtet haben, so gehen sie davon und fragen Nichts mehr nach ihrer Arbeit und Werk, es mag gleich so lange stehn, als es kann. Dies geschieht hier nicht; sondern Gott der Vater hat Sein Geschöpf aller Creaturen durch Sein Wort angefangen und vollbracht und erhält es auch noch für und für durch dasselbige; bleibet so lange bei Seinem Werke, daß Er schaffet, bis Er will, daß es nimmer sein soll." Indem daher Gott zu Seiner Ruhe eingeht, hört Er auf, neue Werke, neue Theile der Welt, neue Wesen zu schaffen; es ruht Seine Schöpferhand; die Aufgabe, die Er sich gestellt, ist gelöset. Doch ist die vollendete Erdenschöpfung nur der Anfang ihres Werdens; von ihm aus soll die Erdenwelt ihrem Schöpfer immer näher kommen und immer mehr Theil erhalten an Seiner Herrlichkeit. Dahin will der Vater sie führen durch Seine Regierung und Seine Nähe. Gott setzt Sich in ein neues Verhältniß zu den Geschöpfen, indem Er aus ihrem Schöpfer ihr Erhalter und Regierer wird, und gleichzeitig führt Er, sie vollendend, die geschaffenen Wesen in die ihnen fortan gebührende Stellung zu Seiner väterlichen Leitung.

Indessen ist damit noch nicht die Fülle dessen erschöpft, was wir uns schriftgemäß unter der Ruhe Gottes zu denken haben. Im zweiten B. Mose (31, 17) finden wir die Erläuterung: „In sechs Tagen machte der Herr Himmel und Erde; aber am siebenten Tage ruhete Er und erquickte sich." Danach haben wir uns die Ruhe Gottes als eine selige Ruhe, als eine erquickende Himmelsruhe, zu denken. Gott ruhte in der Fülle der inneren Seligkeit, in welcher Er Niemandes bedarf, und in dem ewig ungetrübten Frieden, in welchem Er Sich Selbst genug ist. Wie aber der überströmende Reichthum Seiner Herrlichkeit sich auf Erden ein Reich der Liebe gegründet hat, so gehen auch aus Seiner seligen Ruhe Strömungen Seiner Seligkeit auf die Erdenwelt über. Der große Gott, der Sich herabgelassen hat, sechs Tage lang zu schaffen, läßt Sich auch herab, mit Seinen Engeln und Erzengeln am siebenten Tage im Paradiese zu ruhen und von dort aus himmlische Ruhe und Seligkeit auszugießen über Seine Erde. Alle Erdenwesen, den Menschen an der Spitze, vernehmen lauschend die himmlischen Jubelklänge und stimmen ein in den einen Lobgesang; in einem seligen Echo stammelt die Erdenwelt den Preis des Höchsten,

und freudig legt sie vor Seinem Throne nieder, was aus Seiner seligen Liebe sie genommen. Die Seligkeit der Vaterliebe spiegelt sich in der anfangenden Seligkeit des Menschen; herrlicher entfaltet sie sich nach außen, indem sie auch ihn beseligt und ihn in ihren Reichthum hineinzuziehen beginnt. So erquickte sich Gott in Sich Selbst und an Seinem Werke, das sehr gut und bereit war, die Ströme Seines heiligen und seligen Lebens aufzunehmen. „Wie eine Mutter, wenn ihr Kind in süßem Schlaf in ihrem Schooße liegt, ihr Auge mit inniger Bewegung ihres Mutterherzens, auf demselben ruhen läßt, und wie, wenn es erwacht, und sein erster Blick freundlich und dankbar ihrem Mutterblicke begegnet, ihr Herz noch in größerer Wonne sich regt: so ist dies Beispiel der Mutterruhe und Mutterfreude nur ein schwaches Abbild von dem, was Gott, die ewige Liebe, beim Anschauen Seiner Werke empfand, als sie noch alle sehr gut waren. Allein das Ruhen Gottes in seinen Werken ist auch ein seliges Ruhen Seiner Werke in Ihm, wie wir dies an dem Beispiele des Kindes in seiner Mutter Schooße sehen können. Auch in dem Kinde wird die Liebe und die darin liegende Seligkeit neu entzündet, wenn ihm der Mutter Liebe aus ihrem Blicke begegnet. So war das Wort bei unsern ersten Eltern im Paradiese schon in vollem Gange: Sie schauen hinauf, der Vater herab; an Lieb' und Treue geht ihnen Nichts ab, bis sie zusammen kommen." [1]) Der Feiertag des Paradieses war daher eine Thür, durch welche die selige Himmelsruhe des Schöpfers auf die ersten Menschen strömte und durch welche diese nahmen aus Seiner Seligkeit. Der Sabbath wurde ein Tag seliger Himmelsruhe, ein Vorbild und Vorgeschmack der letzten Vollendung, ein von Gott gewolltes und geordnetes Mittel zur Verklärung des Erdenlebens.

Darum segnete Gott den siebenten Tag und heiligte ihn. Einen besonderen Segen für die Geschichte der Erde und des einzelnen Menschen hat die ewige Liebe auf die Feier des siebenten Tages gelegt und auf Alles, was an demselben seiner Bestimmung gemäß vorgenommen wird, damit er eine bleibende Quelle der Erquickung würde. Geheiligt, abgesondert von den übrigen Tagen und für Gott auserwählt, bezeichnet dieser Tag bei seiner Wiederkehr immer eine neue Sprosse auf der Stufenleiter der Heiligung. Diese im Paradiese durch das herablassende Vorbild Gottes gegebene Ordnung in dem Wechsel von sechs Arbeitstagen und

---

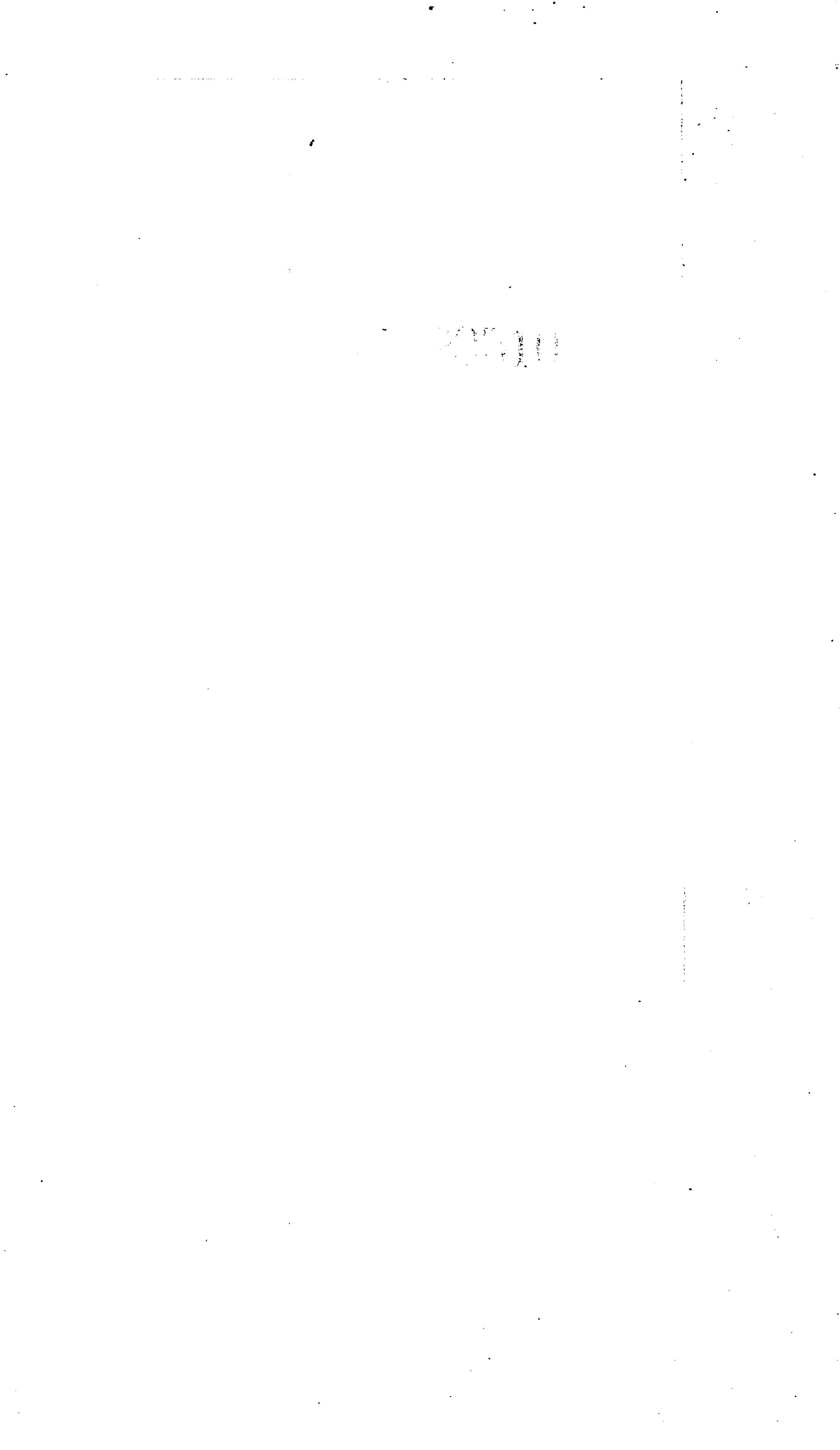
[1]) Heim, Bibelstunden, Auslegung über das A. T. 1845. Bd. 1. S. 12. —

einem Feiertage erscheint nicht als ein ausdrückliches Gebot. „Gleichwie Er dem Adam kein Gebot vom Gebet, von der Liebe, von der Gerechtigkeit gab, sondern erwartete, daß Gebet, Liebe und Gerechtigkeit von selbst als Früchte aus seiner reinen Natur hervorkämen, also überließ Er ihm auch die Heiligung des siebenten Tages als eine freiwillige Pflicht, ohne ihm ein Gebot deshalb zu geben.“ [1]) Der Mensch erkannte diese Einrichtung als ein segensreiches Geschenk Gottes und hielt sie hoch und heilig. Daher erhielt sich bei vielen alten Völkern die von Gott gewollte Zeiteintheilung nach Wochen. In Israel finden wir die Sabbathfeier (2. Mos. 16, 23) schon vor der Gesetzgebung auf Sinai wieder, und bei dieser wurde (2. Mos. 20, 8) mit den Worten: „Gedenke des Sabbathtages, daß du ihn heiligest!“ die längst bestehende Ordnung erneuert, und nunmehr dem Uebertreter mit schwerer Strafe gedroht. Die christliche Kirche feiert nicht mehr den Gedenktag der Schöpfung, sondern den Sonntag als Gedenktag der herrlicheren Neuschöpfung in Christo; die vom Schöpfer am siebenten Tage ausgeströmte selige Ruhe ist für uns eine verlorene, weil die Schöpfung vom Tod durchzogen ist; offen steht uns dagegen das Leben und unvergängliche Wesen, das der Erlöser durch Seine Auferstehung an den Tag gebracht, und der Frieden Seines Geistes, den er am Sonntag ausgegossen. Hat der Schöpfer, der an einem Freitag den Menschen bereitet hatte, nach der Vollendung aller Werke geruht und Sein seliges Leben ausgegossen, so hat der Erlöser, der am Freitag für die Menschheit gestorben nach dem Worte: „Es ist vollbracht,“ am siebenten Tage im Grabe geruht und am ersten sich lebendig erwiesen; darnach ist Er eingegangen zu der seligen Ruhe, da Er sitzt zur Rechten des Vaters, und hat zu Pfingsten am ersten Wochentage den Vorgeschmack derselben über Seine Jünger ausgegossen. „Es ist noch eine Ruhe vorhanden dem Volk Gottes. So lasset uns nun Fleiß thun, einzukommen zu dieser Ruhe!“ (Ebr. 4, 9. 11.)

---

[1]) Roos, Einleitung, 1. Ausg. S. 64.

Druck von J. G. Cramer in Erfurt.



19463

